This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

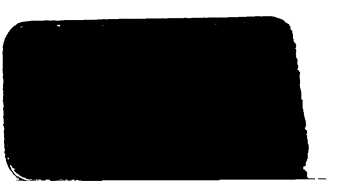
OA.735.2

Harvard College Library

GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.
(Class of 1887.)

Received 1 Apr., 1899.



11274

Scenen

aus dem jüngſten Orientkrieg

erzählt

von ruſſiſchen Soldaten.

Ein Vortrag,

gehalten

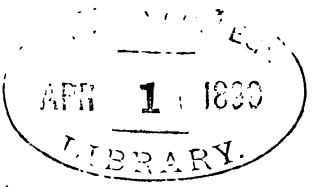
in der „Militäriſchen Geſellſchaft“ am 27. März 1878

von

A. von Drygalski.

Berlin 1878.
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraße 69. 70.

Ott. 735.2



Dr. A C. Coolidge

Nachdruck verboten. Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

90

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochſtr. 69. 70.

Meine Herren! Der gewaltige Kampf, der seit dem Juni vorigen Jahres in dem von Alters her mit dem Blute der Nationen getränkten Becken der Donau, diesseits und jenseits des Balkangebirges, sowie fern in Armenien, die Waffen von Russen und Türken sich begegnen ließ, hat erst vor Kurzem seinen vorläufigen Abschluß gefunden, und ich darf wohl annehmen, daß wir alle hier den wunderbar wechselnden, vielfach überraschenden Phasen dieses jüngsten Orientkrieges mit dem seiner Bedeutung angemessenen Interesse gefolgt sind.

Diesem Interesse entsprach denn auch der vielfach geäußerte Wunsch, den Krieg bezw. Episoden desselben an dieser Stelle zum Gegenstand eines Vortrags gemacht zu sehen. Andererseits stellten sich aber der Erfüllung dieses Verlangens insofern nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegen, als das soeben beendigte blutige Drama in seinen Folgen noch nicht zum Stillstand gekommen, jedenfalls aber noch zu neuen Datums ist, um eine lichtvolle, alle Umstände würdigende Darstellung schon jetzt zu ermöglichen.*) Das reichlich vorhandene Material muß erst gesichtet, Ursache und Wirkung müssen in Zusammenhang gebracht, Räthsel gelöst werden, und das wird nicht leicht sein; denn wohl selten hat es einen Krieg gegeben, der wie dieser als ein anomaler, die gewöhnlichen Bahnen verlassender, bezeichnet werden darf.

Wer z. B. hätte bei der von der Pforte bei Bewältigung des herzegowinischen und bosnischen Aufstandes, im Kampfe gegen Serbien und Montenegro gezeigten Schwerfälligkeit, ja Energielosigkeit und mehr denn mangelhaften Organisation, gedacht, daß sie den Armeen des für die bedrückten Balkan-Christen das Schwert ergreifenden Czaren eine so ansehnliche, wohlausgerüstete Streitmacht, einen bis zu dem Falle von Plewna so ernsten, und sagen wir es, so achtungsgebietenden Widerstand

*) Eine Ausnahme davon macht eine soeben erschienene vortreffliche Arbeit über die Kämpfe vor Plewna aus der Feder des Hauptmann Thilo v. Trotha.

entgegensetzen würde? Wer hätte die Wichtigkeit geahnt, die die improvisirten Befestigungen von Plewna als Riegel gegen das weitere Vordringen der Russen haben sollten? Wer aber auch vermöchte sich die Sorglosigkeit zu erklären, die dieselben Türken angesichts des Donauübergangs der Russen zeigten, und mit der sie es verabsäumten, den zunächst mit schwachen Kräften von einer unsicheren, schmalen Basis aus eingedrungenen Feind mit konzentrischen Kräften anzugreifen? Wie wäre es ferner bei einer normalen, nur den einfachsten strategischen Erwägungen Rechnung tragenden Leitung des Widerstandes möglich gewesen, die Pässe des Balkan, dieser zweiten und stärksten Schutzwehr des Halbmonds, so unvertheidigt zu lassen, daß 14 Tage nach dem Donauübergang ein an Zahl schwaches, an Unternehmungslust desto stärkeres Detachement die Schipkastraße fast unaufgehalten passiren und Schrecken, leider aber auch voreiliges Hoffen bis an die Grenzen Rumeliens tragen konnte? Wer wäre schließlich nicht erstaunt darüber, wie wenig die Pforte, trotz der ihr durch die lange, heldenmüthige Vertheidigung Osman Paschas gewährten Frist, im Stande gewesen ist, am Südfuße des großen, schwer passirbaren Scheidegebirges eine ausreichende Reservearmee aufzustellen und mit ihr der nach Plewnas Fall lawinenartig über die Pässe vorbrechenden Macht des nunmehr allerdings überstarken Gegners entgegen zu treten? Fürwahr, wenn die Regel der Kriegskunst: daß man nie das thun müsse, was der Feind will oder vermuthet, richtig ist, so muß man den Serdar Ekrem Abdul-Kerim Pascha als einen der größten Strategen der Neuzeit bezeichnen und auch zum Theil seinen Nachfolgern eine ähnliche Anerkennung zollen. Wer weiß übrigens, ob sein so geheim gehaltener Plan, vermittelst dessen er keinen Russen über die Donau entkommen lassen wollte, nicht wirklich ein sehr geistreicher und tiefdurchdachter war, und ob er nicht nur an jenen Kabalen, Intriguen und administrativen Gebrechen gescheitert ist, die auch in den späteren Stadien des Kampfes den Zusammenbruch eines verrotteten Staatsorganismus kennzeichnen? Werfen wir einen Blick auf die russische Kriegführung. Auch von ihr sind Versäumnisse und Fehler begangen worden, deren größter, wie bekannt, in der anfänglichen Unterschätzung des Gegners bestand. Andererseits wird die damit in Zusammenhang stehende zu späte Heranschaffung und Konzentrirung ausreichender Streitkräfte, von Belagerungsmaterial, Schanzzeug u. s. w. durch die äußerst mangelhaften Kommunikationsmittel, die den Russen beim Einmarsch in Rumänien, beim Passiren des schwer zu überbrückenden Donaustroms und beim Weitervorrücken in Bulgarien zu Gebote standen, erklärlicher. Daß Fehler begangen sind, kein Russe stellt es in Abrede, wer aber wollte nicht gern anerkennen, daß diese

Fehler ſpäter in glänzender Weiſe ausgeglichen ſind, und daß ſich gerade in den dadurch herbeigeführten kritiſchen Momenten die hiſtoriſch gewordenen Vorzüge des ruſſiſchen Soldaten aufs neue bewährt haben?

Ohne mich daher einer der Zukunft und kompetenteren Kräften vorbehaltenen kritiſchen Betrachtung des Krieges unterziehen zu wollen, habe ich mir das leichtere und erfreulichere Ziel geſteckt, der geehrten Verſammlung ſpeziell dieſe rühmenswerthen Eigenſchaften des ruſſiſchen Militärs zu näherer Anſchauung zu bringen. Als Quelle dient mir dazu an erſter Stelle eine Reihe kleinerer Skizzen, die ein in Rußland ſehr beliebter (und auch bei uns durch Ueberſetzungen bekannter) Militärbelletriſt, D. Iwanow, in der offiziöſen Militärzeitſchrift „Wojenny Sbornik" neuerdings veröffentlicht hat. Er giebt in dieſen Skizzen in meiſterhafter, durch die Ueberſetzung allerdings kaum annähernd zu erreichender Weiſe das wieder, was ihm beim Beſuch der Feldlazarethe von den Verwundeten über ihre Kriegsthaten, Erlebniſſe und Eindrücke erzählt wurde. Ich glaube ſomit meinem Zwecke am beſten zu entſprechen, wenn ich Sie ſogleich in medias res, d. h. in die Lazarethe, führe und D. Iwanow ſeinen Prolog ſelbſt ſprechen laſſe. Weitere Kommentare werde ich mir an geeigneter Stelle einzufügen erlauben. Der Autor ſchreibt:

Welch ein ungeheurer Unterſchied in der Beſchaffenheit und Ausſtattung der jetzt überall auf ruſſiſcher und nichtruſſiſcher Erde zerſtreuten Lazarethe und Krankenanſtalten; und doch, inmitten dieſer Verſchiedenartigkeit — hier wie da, ſei es in den mit allem denkbaren Komfort verſehenen Hoſpizen der Schweſtern vom rothen Kreuz, oder in der überfüllten Holzbaracke, ſei es auf dem warm und luxuriös eingerichteten Sanitätszuge oder im nur mit Stroh ausgelegten Güterwagen, in der aus Balken zuſammengeſchlagenen Telega oder der auf elaſtiſchen Federn ruhenden Sänftenequipage — überall derſelbe, ſich ſtets gleich bleibende, ruhig duldende, verwundete Soldat.

Verſucht es, und begebt Euch irgend wo hin, wo ſich Verwundete befinden. Die Euch unbekannten Augen der Kranken richten ſich ſofort auf das ihnen neue Geſicht. Wir fühlen vielleicht eine gewiſſe Befangenheit in dem Bewußtſein, hier durchaus fremd und nur aus Neugierde zur Betrachtung der verſtümmelten Leute hergekommen zu ſein. Laßt aber einmal alle Feinheiten der Etiquette und ſonſtige Bedenken bei Seite und ruft ganz einfach mit lauter Stimme:

Sdrastje, bratzü! Proſit Brüder! Wendet's Gott zum Beſſern? wie befindet Ihr Euch?

Sdrastje! wir danken unterthänigſt, ſchallt es nicht plötzlich, ſondern allmälig von verſchiedenen Seiten zurück.

Und alle Augen ſchauen ſo gleichmäßig erfreut auf den Unbekannten,

alle richten sich ihm bewillkommnend entgegen, ohne zu fragen: Wer bist Du denn eigentlich, und was willst Du?

Wer es irgend vermag, steht, wenn man sich ihm nähert, nach militärischem Brauch auf; die Schwächeren erheben sich auf dem Ellenbogen oder setzen sich aufs Bett, damit man sie besser betrachten kann. Und sofort fühlt man sich auch unter den Seinigen, unter längst bekannten, größtentheils redseligen und mittheilungslustigen, einfachen russischen Soldaten. Es liegt nur an uns, ihnen die Zunge zu lösen.....

Natürlich findet man in den Erzählungen der Verwundeten keine Antworten auf irgend welche Fragen taktischen Charakters; man vermag sich sogar nur mit Schwierigkeit über den Verlauf der berichteten Bewegungen zu orientiren. Man kann eben besondere Deutlichkeit in den Schilderungen des gemeinen Mannes, der vom großen Ganzen wenig oder gar nichts sieht und inmitten des Kampfes genug auf sich selbst zu achten hat, nicht verlangen.

Der Werth dieser soldatischen Mittheilungen liegt aber darin, daß man durch sie von den durch das einzelne Individuum ertragenen Mühen und Leiden Kenntniß erlangt.

Ja noch mehr, in diesen skizzenhaften, durchaus ungeschminkten, den Kampf in seiner ganzen Ursprünglichkeit erfassenden Erzählungen, ruht hauptsächlich jenes kostbare Material, welches uns mit dem ehrenwerthen Hauptakteur in dem russisch-türkischen Drama — dem russischen Soldaten mit seinen seelischen, ihn scharf auszeichnenden Eigenschaften und mit jenen Anschauungen und Beziehungen vertraut macht, unter welchen er dem Kriege im allgemeinen und dem jetzigen insbesondere gegenübersteht.

I.

Von der Donau zum Schipkapaß.

„Wir marschirten was die Beine hielten. Am 26. Juni 12 Uhr Nachts sollten wir an der Donau in Simnitza sein.... Nu charoscho, Sie sagten, es wäre bis dahin nicht mehr als 20 Werst, und wie Gott den Schaden besieht, sind es 40, so daß wir erst am frühen Morgen an den Fluß kamen, wo der Uebergang schon begonnen hatte."

Der Erzähler gehörte zu den wieder eingezogenen Reservisten, war Unteroffizier, und ein schöner blonder, ansehnlicher Mann mit ungewöhnlich zartem, weichem Organ und einer Sprechweise, die sich durch die häufige Anwendung der beliebten Redensart „nu charoscho" (nun gut) auszeichnete. Er war schwer im Arme verwundet und trug einen Gyps-

verband. Er ſprach eifrig, dabei aber mit einer ſo überzeugenden Sanftmuth, als ob er ein geliebtes Kind beruhigen wollte.

„Nu charoscho... auch unſer Regiment erhielt Befehl, ſich einzuſchiffen. Wir kamen dicht ans Ufer — da ſank uns der Muth.... Himmliſcher Herrgott! wie ließen die Soldatchen da die Köpfe hängen...."

„Weshalb denn das?"

„Weshalb! Hatten wir doch alle den Tod dicht vor Augen, ſo nah er nur ſein konnte.... Nu charoscho — die Offiziere befahlen uns, Lieder anzuſtimmen, weil es ſich mit Geſang luſtiger vorwärts geht. So ſangen wir denn und gingen. Das half wenig genug. Uns war ſchlecht zu Muth — das Herz nicht auf dem richtigen Fleck. Lieder ſangen wir wohl, aber mancher hätte dabei weinen mögen. War ja lauter junges Volk und ſollte zum erſten Mal ins Feuer. Sie müſſen wiſſen, das iſt kein Kinderſpiel.... Und dann, wenn es noch auf dem Lande geweſen wäre oder wir hätten uns auf dem Platz ſchlagen müſſen — aber ſo auf dem Waſſer, wo einen der Tod erwiſchen kann, ehe man drüben ankommt.... Sie werden mich verſtehen. Nu charoscho, wir kommen ans Ufer und müſſen da eine Viertelſtunde ſtehen. Da ſehen wir, daß auf jener Seite der Türke das Laufen kriegt. Alſo mußten ihn Unſere ſchon abgetrumpft haben. Da haben wir uns denn bekreuzigt und geſagt: Gott ſei Dank!"

„So kamt Ihr alſo nicht ins Gefecht?"

„Nein, rein gar nicht. Wir wurden nachher übergeſetzt, aber nicht auf Booten, ſondern auf einem Dampfſchiff, das von Nicopolis kam.

Wie wir drüben ankamen, hatten Unſere ſchon gehörig aufgeräumt.

Wir mußten die Todten auffammeln.... Nun gut.... wir thaten, wie befohlen, aber ſchrecklich kam uns das vor mit all den Leichen. Einer lag ſo, der Andere ſo.... Es war ganz graulig anzuſehen.... Nu charoscho — wir ſchleppten die Heiden in eine Schlucht und bedeckten ſie da mit Erde. Für die Ruſſen aber haben wir Gruben gegraben — für fünf, ſechs Mann eine. Dann haben wir gebetet: Ihrer ſei das Himmelreich! zugeſchüttet, mit der Schaufel ein Kreuz obenauf gemacht — und das Soldatengrab war fertig.

Von Sachen, die zu brauchen waren, haben wir bei den Türken nicht viel vorgefunden, ſie waren alle abgeriſſen und zerlumpt; man verſteht gar nicht, wie ſie ſo leben konnten. Nun, und von den Ruſſen, da hatten wohl welche gute feſte Stiefel, die gut zu brauchen waren. Dann haben wir aber gedacht — es iſt von einem Todten, einem Landsmann, und die Luſt zu nehmen iſt uns vergangen. Wir rührten ſie nicht an: der Herr ſei mit ihnen, mit den Sachen! wir können auch ſo fertig werden, dazu ſind wir nicht hergekommen...."

Der Verwundete beschäftigte sich mit dem Verband an seinem Arm.

„Nein, allzu gut ging es uns dort nicht", fuhr er dann fort. — „Von den Büffeln, so da zu finden sind, haben sie ganze Haufen zum Schlachten herangetrieben. Davon lebten wir, und was für Kerls sind das gewesen, reine Elephanten. Nachher wurde uns das aber gelegt, wir sollten lieber Ochsen schlachten. Denn die Büffel sind fett gewesen, aber das Fleisch ist lange nicht so gut, wie das vom Ochsen, rein gar nicht zu vergleichen....

Geschmeckt hat es gar nicht, Grütze und Salz dazu gab es auch nicht — und die fette Suppe allein — nein, geschmeckt hat es gar nicht.... Nachher schickten sie uns nach dem Schipkapaß. Wir marschirten dahin ohne Ruhetag. Als unser Regiment, ich bin vom Orlowskischen, am 15. Juli aus Gabrowa unten an den Bergen ankamen — erfuhren wir auch gleich, daß wir den Paß nehmen sollten. Und am 17. ging es los, bis um 12 Uhr Mittags dauerte es, da waren wir oben."

„Und wie war der Weg?"

„Nach dem Schipka? — Spottschlecht, miserabel. Aber das macht nichts: vorwärts kamen wir, wenn auch schwer.... Nu charoscho — dort ruhten wir eine Weile, und dann schickten sie unsere Kompagnie (ich bin bei den Schützen, müssen Sie wissen, und die sind immer vornweg) vor.... Zuerst wurden wir gar nichts gewahr, als wir aber an eine Höhe angekommen sind — da fingen sie von dahinter an auf uns zu feuern. Und rein nichts zu sehen ist gewesen; aber die Kugeln summten wie die Bremsen. Da mußten wir uns niederlegen und blieben bis zum Abend. Er hat aus seinen Logementen auf uns geschossen, und unsere Schützenkette ihm geantwortet.... Nu charoscho, da liegen wir und ganz ohne Deckung, wie es gerade kam. Der Türke knallt immer zu, und bei uns ist als Zugführer ein Fähndrich gewesen, der beim Regiment als Junker eingetreten ist. — Dem war alles einerlei — das muß man sagen, tapfer. Unser ganzer Zug hat gelegen gehabt, da sagt er: kommt Kinder, sagt er, vorwärts mit Hurrah! Weiß Gott! Sein Leben galt ihm nichts. Haben ihm die Soldaten zugeredet: Ew. Wohlgeboren, haben sie gesagt, das kann ja doch nichts nicht helfen, bloß mit dem einen einzigen Zuge können wir doch nicht die Logemente nehmen."

„Er aber sagt, wenn auch! hier liegen halt ein Anderer aus, darauf losgehen ist pläsirlicher! Kaum daß wir ihn hielten.... Tapfer war er bis zur kleinen Zehe.... Und noch solch junges Blut!.... Na, er ist denn auch die ganze Zeit bei uns geblieben, und abgekriegt haben hat er nichts...."

„Und so habt Ihr die ganze Zeit gelegen?"

„Freilich, bis spät zur Nacht. Als es dunkel wurde, erhielten wir den Befehl, uns Deckungen zu graben. Da haben wir denn Felsen herangeschleppt und Erde geschaufelt, und Schanzzeug hatten wir wenig oder gar nicht. Das hat die ganze Nacht gedauert, und da hatten wir so eine Art von Verschanzung fertig. Als es nun so 2 Uhr Morgens sein mochte, befahlen sie uns, alles aufzugeben und abzuziehen .... Nu charoscho — zurück gingen wir und am anderen Tage haben wir wieder auf die alte Stelle gemußt. Ob doch der Türke unsere „Festung" besetzt haben wird? denken wir so beim Vormarschiren .... Wie wir aber näher und näher kommen — keine Spur von ihm zu sehen ... Wir marschiren weiter und warten immer zu, ob denn das Geknalle noch nicht bald wieder anfangen wird .... Aber nein, wie wir recht hinsehen, hat der Türke auch seine eigenen Glasements im Stich gelassen .... Was bedeutet das bloß? denken wir. Das war aber der General Gurkin gewesen, der hat sie den Tag vorher vorgenommen gehabt und nach allen Seiten auseinandergetrieben. Sogar das Lager mit allen Sachen hatten sie zurückgelassen .... Und der Paß war unser ...."

„Da sind wohl auch nicht viele von Euch gefallen?"

„Damals? nein, von uns ganz wenig. Aber unsere anderen beiden Schützenkompagnien, die haben es schlechter gehabt ... Nu charoscho .... Gleich mußten wir wieder die Todten begraben .... Ach, ich sage Ihnen, wie wir dahin gekommen sind, da sahen wir etwas, woran wir im Leben nie gedacht hatten .... Wie wir in die Nähe kommen und die Leichen aufsammeln werden — alle liegen da ohne Köpfe. Die Kleider haben sie ihnen vom Leibe gerissen — und da liegen sie fast nackt, von den Köpfen auch nicht eine Spur, bloß die Hälse starren uns an, durchgeschnitten wie bei einer Kuh — heiliger Gott! über und über voll schwarzem Blut. Wie ist das nur menschenmöglich!"

„Nachher haben wir auch die Köpfe gefunden, die die Heiden ein Ende mitgeschleppt und dann fortgeworfen hatten. Sie bekommen nämlich eine Belohnung für jeden abgeschnittenen Russenkopf — pro Stück geben ihnen ihre Paschas an die drei Rubel .... So begruben wir erst die Leichen und dann auch die Köpfe. Schrecklich war das in den Händen zu halten — und dann, was sie gethan haben! Als sie den einen Kopf haben abfäbeln wollen, und die Zeit zu kurz war, haben sie mit dem Beil zugehauen und den Hals nicht recht getroffen, so daß das ganze Kinn noch mitging ... Ach, du grundgütiger Heiland!"

„Bliebt Ihr damals lange auf dem Paß?"

„Nein, gar nicht. Wir kamen auf jene Seite in ein Dorf. Von

dort mußten wir aber bald wieder über die Berge zurück nach Gabrowa. Nu charoscho. In Gabrowa standen wir 25 Tage ganz ruhig und mußten Zwieback für die backen, welche den Paß besetzt hielten. Kamen da in Gabrowa Bulgaren zu uns, gar nicht zu zählen und von allen Enden. Das pflegt dort immer so zu sein, wo russische Soldaten stehen, sind auch die Bulgaren da. Ein gutes Volk sind sie und haben die Russen gern. Sie haben uns überall geholfen. Bei Gabrowa war alles voll von ihnen! Aber in die Stadt wurden sie nicht gelassen, weil sie viel Unordnung machten, und dann, wer kann wissen — Verrath ist immer möglich. So lagerten sie sich rings umher, bauten sich in den Gärten unter den Bäumen Hütten — ganz wie die Zigeuner. Da haben sie sich Feuer angemacht und gewärmt, -weil, daß sie fast ganz ohne Kleider und die Nächte kalt waren. Sogar manches Weib geht fast nackend, und nun erst die Kinderchen. Nun natürlich, dem Soldaten thut das leid: es sind ja Christenseelen. Wir sind oft, ohne daß es erlaubt war, ausgetreten und haben ihnen Zwiebacke oder sonst was gegeben. Sehen Sie, Herr — die Soldaten sind, sind . . . mitleidig, fand er endlich das richtige Wort — sie kennen selbst die Noth und jene waren hungrig; — dann, fuhr der Erzähler mit verändertem, das Sentimentale fallen lassendem Tone fort, wurden wir wieder auf den Paß beordert, und wie wir dahin kamen, gleich als Schützenkette aufgelöst . . . . da hat der Türke versucht, uns in der rechten Flanke zu umgehen. Uns aber war befohlen, wir sollten so lang wie möglich aushalten und den Türken nicht durchlassen. Er aber war uns immer auf dem Leibe, kroch die Berge zu uns herauf, schoß, und wir auf ihn. Kam er uns sehr nahe, kriegte er eine Salve aufgebrannt, oder wir schossen auch so . . . . Und er wurde immer stärker, sage ich Ihnen: wie Sand am Meer! Wenn er so von seinen Bergen herunterstieg, so konnten wir das deutlich sehen. Eine Linie, zwei und dahinter noch eine, es riß gar nicht ab . . . Und dabei kam er geradezu auf uns los, ohne Umwege — und die Kugeln, die er dabei verschoß . . . ."

„Das war wohl ebenso schrecklich als damals an der Donau?" erinnerte ich ihn an den Anfang seiner Erzählung.

„Das Schreckliche hat da schon aufgehört gehabt. Wir hatten kaum Zeit, uns umzudrehen und an Furcht zu denken. Natürlich, man hoffte ja auch immer . . . . Dein Wille, Herr, geschehe! . . . . Wir mußten damals immerfort den Platz wechseln . . . . Kaum, daß wir irgend wo gestanden hatten — gleich wurden wir wo anders zur Verstärkung verlangt. Wenn das passirte, zogen wir die Schützenkette ein und mußten an der neuen Stelle wieder ausschwärmen. Dabei verloren

wir immer die meiſten Menſchen. Hätten wir in der Nacht die Poſitionen gewechſelt, wären wir beſſer fortgekommen . . . ."

„Ihr wußtet alſo nie, von wo die Türken angreifen wollten?" fragte ich.

„Ganz wie Sie ganz richtig ſagen thun. Kein Menſch hat es gewußt. Wenn er am frühen Morgen von der einen Seite kam, gleich darauf haben wir ihn in der anderen Flanke gehabt . . . das macht aber, müſſen Sie wiſſen, wir waren unſerer zu wenig — und mußten auf allen Stellen zugleich ſein . . . Nu charoscho, alſo der Türke nicht faul, immer vorwärts auf uns los. Wie viel wir da von ihnen das Licht ausgeblaſen haben — Sie glauben es nicht, aber er kommt immer wieder und wieder . . . . Unſere Leute konnten ſchon gar nicht mehr, ſie waren ganz von Kräften. Und dazu fehlten uns auch noch Patronen . . . . .

„Zu eſſen, zu trinken gab es nichts, von Waſſer nicht die Rede. Unten am Berge war welches, aber Niemand durfte hin, wir brauchten die Menſchen oben. Hätten die Bulgaren nicht eine Kleinigkeit gebracht, wir wären verdurſtet. . . . Nu charoscho. Nur das eine wußten wir: uns war befohlen: haltet Euch, ſo lange Ihr irgend könnt, das thaten wir . . . dann kamen uns die vom Regiment Brjansk zu Hülfe. Waren die ſchnell marſchirt, 40 Werſt in einer Tour. Damit daß ſie ſich ausruhen konnten, kamen ſie hinter uns in die Reſerve. Aber kurios gings zu: wenn ſie auch hinter uns ſtanden, verloren haben ſie mehr wie wir. Das kam, weil daß der Türke immer zu hoch hält; da flogen die Kugeln über unſere Köpfe und trafen die Brjanzen. In der Nacht haben wir auch nicht geſchlafen, weil wir dachten, ſie möchten uns überfallen. Wir hatten Branntwein bei den Kompagnien, aber trinken thaten wir nicht. Denn trinkſt du — biſt du geliefert. Braucht ein müder Menſch viel, um ſich anzuduſeln? Man trinkt und ſchläft ein . . . . Und wenn denn der Feind kommt . . . .

„Eine ſchwere Menge Menſchen haben wir da verloren. Wie die Nacht anbrach, wurden die Verwundeten aufgeleſen — das Elend! Mich verwundeten ſie am Morgen früh in der Schützenkette, als wir eben angekommen waren . . . der Knochen durch und durch. Hat das gleich geſchmerzt — gar nicht zu ſagen. Bat ich die Kameraden, ſie möchten mich irgendwohin in die Tranchee führen, aber da war kein Platz. Geh alleine, haben ſie geſagt, nach dem Verbandplatz, wenn du kannſt, oder bleib hier und warte . . . Nu charoscho. Ich ſetzte mich eine Weile hin und ging dann zurück. Wenn man nun von den Bergen nach dem Verbandplatz runter ſteigt, ganz gleich wo — von überall bekommt man Kreuzfeuer. Und wie viel Krüppel ſind dahin unterwegs! Der eine

geht, der andere kriecht, manche stützen sich gegenseitig . . . Viele wurden dabei zum zweiten Male verwundet, und wen es richtig traf, der bleibt auch ganz liegen . . . So stieg ich den Berg herunter und kam auf den Verbandplatz. Die Menschen da — wo bleiben? alle schreien und wollen zuerst heran.

Meinen Arm hat mir der Feldscheer verbunden — es war auch danach, ohne Schienen, man so . . . . dann setzten sie uns auf Proviantfuhren und brachten uns nach Gabrowa. Schrecklich haben wir dabei ausgestanden, die Telega brechend voll Menschen bei dem holprigen Wege, das stieß und ruckte! Mein Arm knirschte nur so, als ob sich die Knochen drin umdrehten . . . Das dauert zwei Tage und erst am dritten kamen wir ins Lazareth . . . . Nu charoscho. Unterwegs fühle ich, der Arm thut sehr weh, schneidet und ist ganz geschwollen. — Das kann schlimm werden, denke ich, und werde den Feldscheer bitten, er möchte mir um Christus willen den Verband abnehmen. Er nahm ihn noch vor Gabrowa herunter, kam da Eiter heraus, nicht weniger als zwei Quart.

Erst in Gabrowa wurde ich geschient, da wurde es viel besser. Aber dort auf der Telega, rein gar nicht zu ertragen. . . . Wär lieber zu Fuß gegangen . . . ."

Er schwieg.

„Du hast mir aber eigentlich nur wenig von dem Gefecht auf dem Schipkapasse erzählt", bemerkte ich.

„Was ist da viel zu erzählen: was zu sagen war, habe ich gesagt", erwidert der Orlowze. „Ich bin ja auch nicht lange oben gewesen . . . Wie sie es in den Zeitungen beschrieben haben — ich las sie — ist es ganz richtig gewesen. Was sollen wir erzählen? Wir waren immer in der Schützenkette, und was einer da sieht, ist nicht viel! Ich weiß bloß, daß die Türken angefangen haben, rauf zu klettern, wir aber haben sie nicht durchgelassen; was „Besonderes" ist dabei aber gar nicht vorgekommen. . . .

Ich stellte meine Fragen ein und mußte unwillkürlich an die Worte denken: die Türken haben angefangen rauf zu klettern, aber wir ließen sie nicht durch . . . . und das war Alles, was Besonderes ist dabei gar nicht vorgekommen . . . . Das wollte mir gar nicht aus dem Sinn . . . . „Schipka, Schipka! Heroische Vertheidigung des Schipkapasses", derartige Ausrufe waren unlängst in Aller Munde gewesen. Und hier diese ganz andere Anschauungsweise eines Augenzeugen und Theilnehmers jener Heldenthaten, ausgesprochen in den Worten: „was Besonderes ist dabei gar nicht vorgekommen . . . ."

— Ach, du einfache Soldatenseele, du ahnst gar nicht einmal, daß

gerade hinter diesem „nichts Besonderen" dein großer Heroismus liegt, und als solcher längst von der ganzen Welt anerkannt ist. —

Ich selbst wüßte diesen von D. Iwanow dem Ruhm des russischen Soldaten gespendeten Worten nichts besseres hinzuzufügen, aber auch mir, wie wohl uns allen hier, ist die im ganzen 6 Monate währende Okkupation der genannten Balkanpassage gegenüber einer drei-, ja vier- und fünffachen Uebermacht und beim Mangel an allem Erforderlichen: Schanzzeug, Munition, Lebensmitteln ꝛc. als eine Leistung erschienen, die selbst die Vertheidigung Plewnas durch die Türken in den Schatten stellt und sowohl in moralischer als materieller Hinsicht auf den Ausgang des Krieges von unberechenbarem Einfluß gewesen ist.

Bekanntlich fand der Hauptangriff des von Süden her auf beiden Seiten des Passes vordringenden Suleiman Pascha in den Tagen vom 21. bis zum 27. August statt, wobei während der ersten drei Tage nur die Regimenter Orel und Brjansk mit wenig Artillerie und einigen bulgarischen Druschinen den unausgesetzten Anprall des energischen Feindes abzuhalten hatten. Am Nachmittag des dritten Tages waren die hauptsächlich auf dem St. Nikolaiberge postirten braven Vertheidiger am Rande der Erschöpfung angelangt und sahen, bereits auch im Rücken angegriffen, ihrem Untergang entgegen. Da in der letzten Stunde erschienen die ersten der von General Radezki aus Tirnowa und Elena in Eilmärschen vorgeschickten Verstärkungen in Gestalt von 200 auf Kasakenpferden beritten gemachten Schützen der 4. Brigade, denen bald drei weitere Kompagnien und am Tage darauf das Gros der 14. Division folgten. Trotz dieser mit unbeschreiblichem Entzücken empfangenen Verstärkungen hatten die Russen noch bis zum 27. August einen sehr schweren Stand. Die fortwährend Nachschub erhaltenden Türken gewannen in den Flanken immer mehr Terrain nach dem nördlichen Ausgang des Passes zu, und es kam eine Zeit, wo man beim Empfang der Nachricht, die Russen hielten sich noch immer, fast fürchten mußte: sie würden gehalten und könnten nicht mehr heraus. Vom 27. ab trat dann eine Zeit der Ruhe ein, während deren sich die Türken damit begnügten, die russischen Positionen von ihren überhöhenden Stellungen aus zu beschießen. Erst am 17. September unternahm Suleiman Pascha einen erneuten, äußerst hartnäckigen Angriff auf den St. Nikolaiberg, der aber, obwohl anfangs von Erfolg begleitet, unter beiderseitigen großen Verlusten abgeschlagen wurde und keine Wiederholung mehr fand. Allein dieses zähe Festhalten des nördlichen Ausganges des Passes verhinderte Suleiman und seine Nachfolger, Osman Pascha zu degagiren sowie mit Mehemet Ali in Verbindung zu treten, der eben nur diesen Moment erwartete, um die vom Großfürsten-Thronfolger mit seltenem

Geschick geführte russische Ostarmee in der Front und in der Flanke angreifen zu können. Später, als nach dem Fall Plewnas die Russen zur Offensive übergingen, gewährte ihnen ihre Stellung auf dem Nikolaiberge und den daneben befindlichen kleineren Bergstraßen die Möglichkeit, die den Südausgang des Passes vertheidigende türkische Schipka-Armee unter Wessali Pascha in der Front und gleichzeitig, vermittelst Umgehung auf Seitenstraßen, im Rücken anzugreifen.

Durch dieses, nur durch Ueberwindung unglaublicher Terrainschwierigkeiten ermöglichte Manöver gelang es General Radezki und unter ihm den Generalen Skobeljew und Swiatopolk-Mirski am 9. Januar die 40 Tabors und 93 Geschütze starke Schipka-Armee zur Uebergabe zu zwingen.

Den in Nordbulgarien angestauten russischen Heereswellen war nunmehr ein ungehindertes Einströmen in das Tundschathal auf dem kürzesten und praktikabelsten Wege eröffnet.

Ehre den Vertheidigern des Schipkapasses. Ehre aber auch ihren Gegnern, die ihnen die Arbeit wahrlich nicht leicht, ihren Ruhm aber desto glänzender und nachhaltiger machten!

II.

Auf der Südseite von Plewna.

„Nun Landsmann, wo haben sie dich angepirscht?"

„Bei Plewna, am 30. Juli", erwiderte mir, ohne sich zu übereilen, der sich von seinem Bett aufrichtende Verwundete und hielt mit der einen Hand die Falten seines indiskret abstehenden Lazarethkittels fest.

Mittlerer Wuchs, röthlich blonde Haare, blaue gehorsame Augen, ein sommersprossiges Gesicht mit zwei Tage nicht rasirten Bartstoppeln, der linke Unterkiefer verstümmelt und mit einem weißen Tuche verbunden, so sein Porträt. Seine an sich ruhige, nicht lebhafte Sprache gestaltete sich infolge der Schwierigkeit, den zerschossenen Mund zu öffnen, noch leiser.

„Am 30.? Dann hast Du ja wohl unter dem General Krüdener gestanden, dessen Truppen an diesem Tage Osman Pascha zum zweiten Male und leider vergebens attackirten?"

„Ja wohl, beim Kinder (soll Krüdener heißen), beim General, am 30., wie ich sagte, hier traf sie mich", und er zeigte auf seine Backe, wo die Wunde eben erst zu heilen anfing.

„Nun wie kam denn das?"

„Nu so. Als wir zum Sturm gingen und schon ganz dicht bei waren, vielleicht so auf 200 Schritt — aber schwerer Weg, immer

bergauf, da werden wir denn auch Hurrah! rufen .... Wie ich so schreie, in demselbigen Augenblick — fährt mir die Kugel geradzu von oben durch die Lippe ins Maul und bleibt da sitzen. Ich fall' um: verdammt! denk' ich, mach' daß du fortkommst. So stand ich auf und ging zurück. Bald darauf mußten Unsere ausreißen, und der Türke hinter ihnen her. Wie ich das merke, hielt ich mich links, damit sie mich nicht zu fassen kriegten, ließ sie vorbei und ging weiter. So kam ich auf den Weg und ging immer meine Straße den Anderen nach. Dabei war es schon ganz dunkel geworden, und wir sind die Letzten geblieben, aber gehen ging ich ...."

„Und wohin denn?" unterbrach ich ihn.

„Wohin? nach der Donau zu", entgegnete mir der Verwundete mit demselben ruhigen gehorsamen Ton.

„Aber wie denn, bis zur Donau? nach Nicopolis hattest Du ja mindestens 40 Werst" (beinahe sechs Meilen).

„Wenn auch, wo sollte ich bleiben? Nu, gehen ging ich ..."

„Und mit der Backe: hat sie Dir Jemand verbunden?"

„Nein, Niemand. Oder ja, ich hab ein weißes Tuch bei mir gehabt, das drückt' ich auf die Wunde, und so ging ich. Sobald daß es naß geworden ist, habe ich es ausgerungen (und er machte die betreffende Geste), legt es dann wieder auf, hielt's mit der Hand fest und weiter. So mochte ich 20 Werst gegangen sein, da konnte ich nicht mehr; das Blut lief gar zu schnell ..."

„That es weh?"

„Freilich, aber wenn auch, ich wollte doch den Anderen nach. Als ich aber nicht mehr weiter konnte, legte ich mich auf die Erde, wickelte mich in meinen Mantel und denk so, vielleicht kommt man und läßt dich hier nicht so allein sterben."

„So trafen mich zuerst ein Paar Kasaken ... Sie gaben mir Wasser zu trinken und auch ein neues Tuch; denn meins ist ganz voll Blut gewesen.

„So fanden mich am anderen Morgen Bulgaren, die mit Ochsen fuhren. Sie nahmen mich auf ihren Wagen und brachten mich nach Simnitza. Ei da war gut, bloß die Backe ließ mir keine Ruhe: sie schwoll wer weiß wie sehr — nicht essen nicht trinken hab' ich gekonnt, selbst athmen kaum ...

„Bat ich den Dokter, er möcht' mir die Kugel rausschneiden .... ich könnt' es nicht mehr aushalten. Solch ein guter Doktor war's: schön, sagt er, ich schneide. Und wie es vorbei war — ist mir gleich viel besser geworden."

„Nahmen Dich die Bulgaren gern auf?"

„Ganz willig. Wie sie sahen, da liegt ein russischer Soldat: Bratuschki, ruf ich ihnen zu (sie nennen uns immer bratuschki, Brüderchen), nehmt mich mit und da thaten sie es gleich.

„Ja, ja, auch mich haben die Bulgaren aufgelesen", mischte sich eine neue Stimme ins Gespräch.

Ich sah mich um. Ein junger Soldat, fast noch ein Knabe, ohne Bart mit weißen Augenbrauen und Wimpern wie ein Kind, saß auf dem Lager mit Krücken in der Hand und vorgestrecktem Fuß, mit verbundener Sohle.

„Auch bei Plewna, Ew. Wohlgeboren", erwiderte er auf meine Frage, „an demselben Tage, Ew. Wohlgeboren, wie der da. In die Sohle bekam ich es", und er streckte seinen mit Lappen bewickelten Fuß vor. Er wurde bei jedem Worte roth und titulirte mich immer Ew. Wohlgeboren, obwohl nichts in meinem Aeußeren den Militär verrieth.

„Wo nahmen sie Dich denn auf?"

„Ganz nah bei der Donau, Ew. Wohlgeboren."

„Auch Du warst bis dahin gekommen? Was trieb Euch denn gerade dorthin?"

„Wohin sollten wir sonst, Euer Wohlgeboren? Den Türken wollten wir nicht in die Hände fallen, und da gingen wir. Zuerst war's nicht so schlimm, dann aber fing der Schmerz an: so lang ich ging, war's zu ertragen, setzte ich mich aber — Prosit die Mahlzeit, ich konnte nicht wieder auf und mußte mich erst lange quälen, so geschwollen war das Bein. Den Stiefel hatte ich bis oben zu voll Blut und merkte es gar nicht. So biß ich die Zähne zusammen und schleppte mich weiter — dabei ließ die Geschwulst nach, und ich kam langsam vorwärts. Als mich dann die Kräfte verließen, bin ich auf einen Hügel gekrochen, und da saß ich, Ew. Wohlgeboren. Als mich die Bulgaren fanden und nach dem Verbandplatz brachten, konnte ich mich nicht mehr rühren, sie mußten mir den Stiefel losschneiden . . . ."

„Eiwei eiwei, wie viel Volk haben sie da bei Plewna zum Krüppel gemacht und todtgeschossen. — Eine schwere Menge!" setzte die Unterhaltung ein anderer der im Zelte befindlichen zehn Verwundeten fort. „Mich haben sie durch den Fuß geschossen, und hätte mir nicht ein Landsmann geholfen, wo wäre jetzt mein Kopf?"

Der Sprecher war ein Soldat von hohem Wuchs, brünett, etwa vierzig Jahre alt, mit ziemlich grimmiger Miene, schwerfälliger Sprache und einem gewissen halb ärgerlichen Ton in der Stimme. Seine Fußwunde machte ihm das Aufstehen unmöglich, und er befand sich die

ganze Zeit über halbliegend auf einem hohen, unter seinem Rücken befindlichen Kissen.

„War der Verbandplatz weit?"

„Das nicht: vielleicht drei Werst, aber das war noch nicht der rechte, sondern bloß für das Gröbste, damit man wenigstens weiter konnte. Aber die Masse Menschen dort — gar nicht zu sagen. Jeder hat nur an sich gedacht, damit er nur schnell auf die Telegen und fort kam. Ich selbst . . . ."

„Halt, nicht so schnell. Du sprichst gewiß vom Sturm am 11. September und warst unter Skobeljew?"

„Recht so, bei Skobeljew."

„Dann habt Ihr wohl die Redoute genommen?"

„Wir sollten, aber ich kam nicht soweit . . ."

„Nun, dann erzähle doch, wie es damit zuging?"

„Wie es damit zuging?" erwiderte der brünette Soldat so gleichmüthig, als ob es sich gar nicht der Mühe lohne, darüber zu sprechen. — „Wir lösten die vom Regiment Wladimir ab und kamen ihnen zu Hülfe."

„Aber wie denn?"

„Wie denn? Wir sollten sie ablösen und das thaten wir; nachher wurden wir abgelöst."

„Gingt Ihr denn auf die türkischen Logements los, und auf welche?"

„Ja wer kann das wissen! Bei ihnen sind überall Glasemente: sie ziehen sich hin wie eine zusammengeflochtene Kette — die ihrigen Glasemente. Hier und dort. Daraus klug wird keiner, von allen Seiten bekömmt man Kreuzfeuer. Wie wir aus dem Kukuruzfelde rausgekommen sind, da haben sie gleich losgeplatzt wie nicht recht klug."

„Was machtet Ihr in dem Kukuruzfelde, und wie kamt Ihr dort hin?" versuchte ich der nicht eben regen Gesprächigkeit des Berichterstatters auf die Beine zu helfen.

„Sie benutzten den Mais als Deckung, ehe sie zum Sturm gingen. Von dort bis zur Redoute, neben der er verwundet wurde, waren es noch zwei Werst und das Terrain ganz frei", erläuterte der Nachbar des Brünetten, ein kleiner hübscher, intelligent und lustig aussehender Unteroffizier, den man an seinem scharf ausgeprägten Dialekt sofort als einen Chochól oder Kleinrussen erkannte.

„Wo hast Du Dir Deine Wunde geholt?" fragte ich den Braven, der einen Schuß ins Becken bekommen hatte und die Kniee mit den Armen umspannend auf dem Bett hockte.

„Das fragen Sie noch? Wo denn sonst als bei Plewna: das hat es uns allen hier besorgt", erwiderte er ernsthaft aber doch mit einem

kaum bemerkbaren humoriſtiſchen Ton in der Stimme, begleitet von einem luſtigen Zwinkern der lebhaften grauen Augen.

„Auch am 11.?“

„Nein am 12. Am 11. hat mir der Herrgott beigeſtanden .... Mir war beſchieden, Alles zu ſehen: ich war auch in der Redoute, aber raus mußte ich auch wieder“, fügt er ſeufzend hinzu. Da ich ſah, daß mein Chochól zu ſprechen verſtand, ließ ich ihn gern gewähren.

„Wenn ich Ihnen Alles ordentlich erzählen ſoll, müſſen Sie wiſſen, daß unſer Regiment zuerſt bei Braila und Galacz, weit ab vom Uebergang bei Simnitza ſtand. Das macht aber bei uns nichts aus — ein forcirter Marſch — und da ſind wir. Zwei Tage ſtehen wir da, helfen Brücken bauen oder ſonſt etwas, wieder — forcirter Marſch und ſo ging es von Ort zu Ort — immer forcirter Marſch. Dann mußten wir auch über die Donau, wieder — forcirter Marſch, weil ſie uns hier zur Verſtärkung brauchten, und ſo kamen wir am 31. Auguſt, immer forcirter Marſch — in die Nähe von Plewna, Peliſchat heißt das Dorf, und wurden da in die Reſerve geſtellt.

Da blieben wir 13 Tage: 12 Tage paſſirte nichts, am 13ten kriegte ich es ab. Zuerſt ſind wir auf dem rechten Flügel geweſen, dann mußten wir auf den linken .... Von einem beſtimmten Platz wußten wir überhaupt gar nichts, wenn wir z. B. wo zwei Tage geſtanden hatten, gleich ſchickten ſie uns wieder fort.“

„Ihr wart aber doch durch Verſchanzungen oder wenigſtens Logements gedeckt?“

„Nein, dort waren keine. Wir ſtanden einfach wie und wo es ſich traf. Manchmal auf ganz flacher Erde, manchmal im Gehölz. Sobald der Türke uns wo gewahr wurde, fing er gleich an hinzuſchießen, bis wir uns einen anderen Platz ſuchten.

„Wie wurdet Ihr verpflegt?“

„Wir hatten Küchen, die ſtanden unten am Berge, da fließt ein Bach, und da ſtanden ſie.“

„Weit von Euch?“

„Acht Werſt etwa.“

„Wie bekamt Ihr da aber das Eſſen zu Euch hin?“

„Sie brachten es uns. Von warmer Koſt wußten wir freilich nichts.“

„Wie das?“

„Weil ſie uns nicht fanden. Wenn ſie das Eſſen auch brachten, ganz gleich, wir waren längſt wieder wo anders, und ſie wußten nicht, wo uns ſuchen.“

„So habt Ihr die für Euch gekochte Nahrung nie bekommen?“

„Nein, ja doch, zwei Mal erhielten wir unſere Fleiſchportion."

„Nur zwei Mal und während 12 Tagen. Wovon lebtet Ihr aber eigentlich?"

„Ach das ging: der Soldat verkommt nicht. Meiſtens von Weintrauben. Davon giebts dort genug, man kann eſſen bis man platzt. Und dann haben wir auch Kukuruz zerſtampft und im Keſſel gedämpft.... Aber meiſtens aßen wir Weintrauben — und das war ein Glück — ſolche ſchöne Weintrauben!...."

„Sie ſchmeckten gut?"

„Aber wie bloß! So ſüß wie Honig. Na, wir haben ſie aber auch gehörig beleſen. Nein, nein, mit der Koſt das war nicht ſchlimm — bei dem Eſſen konnte jeder beſtehen, da iſt nichts drüber zu ſagen."

„Ja ja, mit der Nahrung war da keine Noth, dabei ließ ſichs ganz gut leben!" beſtätigten in vollkommen ernſtem Ton, und wie es ſchien, ſogar mit angenehmen Rückerinnerungen auch die übrigen im Kreiſe umherſtehenden Verwundeten.

Ich nahm meine Papyroßen heraus und bot ſie herum.

„Mit dem Tabak", fiel dabei einer von ihnen, als er ſich die Papyroße in Brand ſteckte, ein, „mit dem Tabak hatten wir Soldaten es dort auch nicht ſchlecht, der wächſt da, wo man hinſieht. Ganze Felder voll."

„Schadt nichts, wenn er auch grün geweſen iſt", ſetzte ein anderer das jedem Soldaten ſehr am Herzen liegende Thema fort. „Ob grün ob nicht. Wir riſſen ab, ſo viel wir brauchten und ſteckten es in die Taſche — da hat er erſt geſchwitzt und nachher haben wir ihn im Kochkeſſel, wo wir unſere Zwiebacke drin aufweichen thun, trocken gemacht."

„Und das rauchtet Ihr?" konnte ich mich nicht enthalten zu fragen.

„Stark war er!" — lautete kurz und klar die Antwort.

„Alſo vor dem 11. biſt Du nicht im Gefecht geweſen?" wandte ich mich, das unterbrochene Geſpräch wieder aufnehmend, an den Unteroffizier vom Regiment Wladimir.

„Nein, erſt am 11. Aber die da — und er zeigte auf einen Tataren aus Kaſan — hatten am 8. zu thun. Wir ſchickten ihnen nur unſere Artillerie, konnten aber von unſerem Berge Alles ganz deutlich ſehen."

„Bei uns, Bruder, haben wir ſich gefochten, Bruder, ach ſo gefochten!" begann, plötzlich Leben gewinnend, der zum Regiment Kaluga gehörende Tatar: „bei uns Bruder war das ſo — keiner hat gewußt, ob Turk, ob Ruß, alles vermengelirt! Siehſt Du hier hin, ruſſiſch Soldat, ſiehſt Du dort türkiſches, ſo war's. Ganz und gar Bruder, hat der Türke uns eingeſchloſſen! Mag ſein noch fünfzig an die Schritte

war er schon ran, ganz nah! Hat nicht viel gefehlt, Bruder, und er nahm uns die Fahne. So war's."

„Ach, was Du da redest!" legte sich hier aber der vom Regiment Wladimir ins Mittel; „bis zu der Fahne hatte er noch weit!"

„Was, weit? Bis zu der Fahne, Bruder, fehlte ihm nicht viel! Als er die Kavallerie rumschickte, hätte er um ein Haar die Fahnen weggehabt...."

„Red' keinen Unsinn — alter Seifensieder! Denkst Du, daß Euere dem Türken die Fahne auch gleich gegeben hätten? Wir haben ja das Alles sehen gekonnt.

Seine Reiterei war noch wer weiß wo! Dort hinter den Weinbergen! Und stand denn nicht noch die 30. Division in Reserve und dahinter die 2.? Was? Wenn er sich daran gewagt hätte, meinst Du, die hätten ihm nicht das Fell versohlt? die Fahne! warum nicht gar!.... Der richtige Seifensieder!" schloß der Wladimirze halblaut seinen Sermon.

Der Tatar mochte seine Uebereilung einsehen und schwieg ganz beschämt.

„Die Fahne nehmen! noch besser...." konnte sich der Wladimirze immer noch nicht ganz beruhigen.... „Wir sahen Alles wie auf dem Teller vor uns.... So dumm ist der Türke gar nicht, daß er sich auf so was einläßt! Der wußte besser Bescheid wie Du.... Gleich wären ihm Unsere in die Flanke gefallen.... Und dann kriegte er auch Feuer von der Artillerie."

Jetzt erst gab sich der brave Vertheidiger der russischen Waffenehre zufrieden. Daß er in seinem Rechte war, mögen die Worte beweisen, mit welchen der auf dem linken Flügel südlich von Plewna kommandirende General Skobeljew den Kampf vom 8. September und speziell den ruhmvollen Antheil schildert, welchen das Regiment Kaluga an demselben hatte. Der General hatte den Auftrag, mit seinem, die Avantgarde des Fürsten Imeretinski bildenden, Detachement von der bereits vorher eroberten Position von Brestowatz aus den zweiten Kamm der südlich Plewna gelegenen grünen Berge, welche von den Türken durch Schützengräben stark befestigt waren, einzunehmen. Nach vorbereitendem Artilleriefeuer schickte der General um 3 Uhr Nachmittags das Regiment Kaluga — zwei Bataillone im 1., das 3. im zweiten Treffen mit zwei esthländischen Bataillonen als Reserve gegen die stark besetzten Höhen vor.

Um 4 Uhr meldete der Regimentskommandeur, Oberst Elschanowski, er hätte sich der feindlichen Schützenkette auf 500 Schritt genähert und bäte um fernere Befehle.

General Skobeljew ertheilte die Ordre, stehen zu bleiben, und begab sich selbst an Ort und Stelle. Er schreibt darüber wörtlich: Als ich

auf dem zweiten Kamme ankam, fand ich die beiden Bataillone Kaluga dort nicht mehr vor. Sie hatten sich, nachdem der Kommandeur einer Kontusion wegen die Front verlassen mußte, infolge der von den Offizieren ausgegangene Initiative und auf eigenen Antrieb der Soldaten vorwärts gestürzt, auch den dritten Kamm der Höhen erobert und den Feind aus seinen Logements am Fuße derselben vertrieben.

Der durch den unerwarteten Angriff bestürzte Feind sammelte jedoch bald beträchtliche Kavallerie- und Infanteriemassen, mit denen er den Angreifern in die linke Flanke fiel und sie aus den eroberten Logements vertrieb.

Sofort mußte auf meine persönliche Veranlassung das vorwärts des zweiten Kammes aufmarschirte 3. Bataillon Kaluga den Rückzug decken. Seinerseits ebenfalls angegriffen, ging dieses Bataillon auf den zweiten Kamm zurück, und gelang es ihm dort mit Hülfe einiger Kompagnien Esthland nicht nur sich zu halten, sondern auch den Feind an der Weiterverfolgung zu hindern.

Dieser Tag kostete uns einen Verlust von 900 Mann, darunter allein vom Regiment Kaluga 700. Ungeachtet dessen wurde das Regiment gleich nach dem Kampfe von Offizieren des Stabes in der Vorpostenposition ralliirt, und marschirte mit Gesang nach der Hauptposition zurück!

Den blutigen Echec des 5. Regiments (fährt der General fort) muß man, um gerecht zu sein, in geringerem Maße 1) der frühzeitigen schweren Kontusionirung des braven Regimentskommandeurs, Obersten Elschanowski, und in der Hauptsache 2) der von mir vor dem Angriff nicht hinreichend rekognoszirten Oertlichkeit und Stellung des Feindes zuschreiben.

Der Fehler lag in dem Mangel hinreichender Reserven auf der linken Flanke des Angriffs.

General Skobeljew, dessen Aufrichtigkeit alle Anerkennung verdient, hielt den zweiten Kamm trotz mehrfacher Angriffe der Türken auch am 9. September fest, und unternahm von diesem Stützpunkte aus am 11. den nun zu schildernden, mit dem allgemeinen vergeblichen Sturm auf Plewna zusammenhängenden, erneuten Angriff auf die Redouten nördlich des dritten Kammes.

Wir kehren nach dieser, dem Ruhm des, Seine Majestät Kaiser Wilhelm zum Chef habenden, Regiments Kaluga gewidmeten Episode zu den Erzählungen der Verwundeten zurück und lassen wieder den Wladimirzen sprechen:

„Und Ihr kamt erst am 11. ran?"

„Ja, sie schickten uns zu Skobeljew, und es war befohlen, der Sturm sollte um 3 Uhr anfangen. Aber wer weiß wie's kam, unsere Schützen kriegten es mit der Ungeduld und gingen, ohne daß wir was

merkten, zu früh vor. Wir mußten hinterher, aber glücken that es uns auch nicht. Sie löſten uns ab, und dann hat die 2. Diviſion die Redoute richtig genommen."

„Ei, nicht ſo ſchnell, erzählt ordentlich, wie Euere Kompagnie vorging?"

„Da gab es keine Kompagnien mehr, ſelbſt die Regimenter ſind ſo untereinander gekommen, daß man Niemand mehr hat herausfinden können: ſogar von der anderen Diviſion ſind welche bei uns geweſen, ſo war es! Sehen Sie, zuerſt — als es anfing hell zu werden — brachen wir mit dem ganzen Regiment auf, da war es aber noch weit. Nachher, ſo um 10 Uhr, wurden wir in der Poſition bataillonsweiſe aufgeſtellt. Welche lagen im Kukuruz, welche in den Weinbergen, und da warteten wir die Zeit ab. Zwei Werſt war es noch von den Redouten ab und ganz offenes Terrain. Seine Schützengräben aber ſind uns noch näher geweſen. Schon als wir dort in den Weinbergen lagen und noch gar nichts von dem Türken ſahen, haben wir Verwundete gehabt. Auch unſer Kapitän wurde im Liegen verwundet, und ein Zugführer ſollte die Kompagnie übernehmen, befahl der Major."

„Welcher Major?"

„Major Gartalow, der Bataillonskommandeur .... Ei, iſt der brav geweſen. Dem war Alles einerlei, ſo lang wir da z. B. in den Weinbergen lagen, er hat ſich nie gelegt. Alle ſonſt duckten ſich wie ſie konnten, er aber ſtand und hat ſich umgeſehen."

„Und ihn traf keine Kugel?"

„Nein, da nicht. Erſt am 12. Ach, noch jetzt mag ich nicht daran denken, wie ihn die Türken zugerichtet haben. Nun alſo, ſie verwundeten unſern Kompagniechef, und ich und der Kaptänd'armes brachten ihn auf den Verbandplatz. Dann machten wir, daß wir wieder zur Kompagnie kamen. Wie wir nun vorgingen, ei, wie ſchüttete er auf uns los! ... Wie Hagel flogen die Kugeln — oder noch beſſer, wie Nüſſe, ſo wahr ich hier ſtehe, denn er, was der Türke iſt, zielt gar nicht, wiſſen Sie, er feuert ohne zu zielen. Er legt das Gewehr an und ſchießt. Und die Patronen ſtehen dicht nebenbei im Kaſten. Da ladet er bloß immer und brennt los, ſo macht er's. Das iſt nicht ſo wie bei uns mit dem Patronenſparen, denkt nicht dran. Rein beſchüttet hat er uns, von rechts und links, von vorne und von hinten; der Satan mag wiſſen, von wo die alle herflogen .... Kaum ſind wir 50 Schritt marſchirt, bekommt unſer Zugführer eine Kugel durch die Bruſt; ein andrer übernimmt die Kompagnie, noch hundert Schritt, und auch er bleibt liegen. Es dauert nicht lange, wir ſind ohne Offizier."

„Und was begannen die Soldaten?"

„Sie halfen sich so gut sie konnten. Wer was wußte, der hat gekommandirt. Aber eine tolle Zucht war es: wir kamen untereinander wie die Hammel, verliefen uns, Ordnung war nicht zu schaffen . . ."

„Dabei schoß der Türke immer zu?"

„Na, und ob er schoß? Er dachte an nichts anderes: du auf ihn und er auf dich . . ."

In den Augen des Erzählers zeigte sich ein leiser Humor.

„Hattest Du Angst?"

„Da war nicht Zeit zum Angst haben", erwiderte er, in einen ganz ernsten Ton zurückfallend, „aber man denkt doch natürlich jede Minute, daß es ans Sterben gehen kann. Doch das ist nun vorüber", und wieder erheiterte sich sein Gesicht. — „Also wir rannten auf die Schützengräben los — da macht der Türke, daß er fort kommt, nicht die Maus bleibt drin. Wie er nur sieht, daß wir ihm mit dem Bajonett auf den Leib gehen, so reißt er auch aus wie Schafsleder."

„Ja, ja, das Bajonett ist ihm kitzlich", erläuterte einer der Verwundeten.

„Darauf läßt er sich nicht ein. Um keinen Preis beißt er darauf an. Er ist nur von weitem gefährlich. Wenn man ihm auf den Pelz rückt, und er sieht, daß er sich nicht halten kann — dann rennt er ganz gefix. Näher als 50 Schritt kommt man ihm nie."

Die Gesichter aller Anwesenden erhellten sich und lächelten, als ob sie sich über das eben Gehörte freuten. Von allen Seiten erfolgten Bemerkungen, Bestätigungen.

„Nein, das Bajonett mußt Du ihm nicht zeigen! da fällt er nicht drauf rein . . . . Wenn er das Bajonett sieht, ist es bei ihm Matthäi am letzten, — er läuft, was die Sohlen halten!"

„Dann habt Ihr auch wohl nur wenig Türken getödtet?" fragte ich.

„Ganz wenig, kaum der Rede werth. Wie wir in die Schützengräben kommen, alles voller Patronen! längs aus standen ganze Kasten voll. Und Hülsen haben da herumgelegen — ganze Haufen! wie ausgesäet . . . ."

„Ja, Patronen zu sparen brauchten die nicht. Die setzen sich neben den Kasten und greifen bloß immer zu. Bei uns ist das anders, mehr als hundert können wir nicht bei uns tragen. Stücker 40, mehr nicht, hatten wir im Baschlik liegen", erklärte der Sprecher, „die Taschenmunition blieb zur Reserve, und aus dem Baschlik luden wir, weil das weit schneller geht, als aus den Taschen. Auch die Offiziere nahmen die Patronen aus dem Baschlik . . . ."

„Weshals denn das?"

„Na um zu schießen. Bei uns hatten alle Offiziere Gewehre."

„Und damit schossen sie?"

„Freilich, so viel sie nur konnten."

„Gewiß habt Ihr viel türkische Gewehre aufgesammelt?"

„Was wir fanden, nahmen wir mit", erwiderte der Wladimirze.

„Ich habe damals selbst mein Gewehr ausgetauscht und ein türkisches genommen, mit dem macht man es so", und er zeigte mit der Hand die Ladegriffe des Peabodygewehrs.

„Was für Gewehre hattet Ihr denn?"

„Krymka's" (soll Krnka's heißen).

„Man sagt ja, die sollen schlecht treffen?"

„Nein, sehen Sie: weit schießen schießt es, aber das Schlimme ist, das Ziel ist bloß auf 600 Schritt gestellt. Was nun der Türke ist, der schießt schon auf $1^1/_2$ Werst. Aber je näher man ihm kommt, desto schlechter trifft er, alle Kugeln gehen über den Kopf fort .... Sein Gewehr ist beste Sorte. Der Extraktor wirft die Hülsen so schnell heraus, daß man kaum Zeit hat, die Nase fortzudrehen,. damit man nichts in die Augen kriegt! Und schnell schießt sich daraus, und das Ziel weit gestellt .... Ach, wie viel Gewehre sie da fortgeworfen hatten. Wenn er lief, ließ er auch den Turban liegen ...."

„Turban? Ich denke sie trugen den Fez?"

„Welche trugen Fez, die anderen Turbane — jeder wie er wollte. Von Propterte halten die nichts. Was einer hat, das zieht er an; der eine eine Kurtka, der andere einen Mantel. Später haben sie sich meist russisch gekleidet. Sie nahmen es von den Verwundeten .... Manche sahen ganz kunterbunt aus ...."

„Als ihr die Logements genommen hattet, bliebt ihr lange darin?"

„Nein, wir liefen gleich wieder weiter vorwärts."

Er stockte.

„Nun", sagte ich.

„Nun, und dann gingen wir zurück."

„Zurück? Wie so denn?" ....

Der Erzähler schwieg einige Sekunden.

„Es hatte keiner mehr Lust zu laufen", antwortete er schließlich mit imperturbabler Miene. Nur in den Augen funkelte wieder der Humor.

„Wo sollten sie hin? Alle wurden todtgeschossen", erklärte einer der Verwundeten den Sinn der Phrase und schwieg.

„Also Ihr liefet wirklich zurück?" fragte ich, um das eingetretene, die ganze Gesellschaft bedrückende Schweigen zu unterbrechen.

„Nein, zurück nicht. Wir schlugen uns links in die Weinberge, da hat Gartalow uns hingeführt, auf einen Hügel, aber bloß uns

Wladimirzen. Aber die anderen verirrten ſich ganz und gar. Wurden da Leute getödtet — ſchrecklich! das ganze Feld wie ausgeſtreut, bloß die Hintertheile waren zu ſehen, weil wir damals in Sommerhoſen gingen."

„Wurden die Gefallenen nicht fortgeſchafft?"

„Wo! Grundgütiger Gott, wie das machen! Als wir zurückgingen, verloren wir ſo den Weg, daß Niemand wußte, wo er war. Haufenweiſe ſammelten wir uns im Kukuruz oder zwiſchen den Weinſtöcken, und da ſaßen wir. Alle kamen untereinander wie die Schafe. Was fängt einer an? — Wo fünf, wo ſechs Mann. So ſtanden wir, ſtehen und warten was wird. Erſt am Abend, als die 2. Diviſion die Redoute genommen gehabt hat, fingen ſie an uns zu ſammeln.

„Skobeljew mit ſeinen Offizieren ritt im Mais und in den Weinbergen herum und las uns auf; wo er welche findet, treibt er ſie wie Schafe auf einen Haufen. So wie er eine gehörige Portion geſammelt hat, giebt er ihnen einen Führer nach der Redoute und da wurden wir erſt auseinander geſucht. Manche kamen erſt ganz ſpät in der Nacht . . ."

„Da hat er ganz recht, daß ſie uns wie die Hammel zuſammentrieben", beſtätigte einer der Mitkämpfer vom 11. September. — „Was haben wir da geſeſſen und gewartet, und Niemand hat gewußt wohin? Da kam der Skobeljew zu uns, es war ſchon faſt Nacht, und ſagte: „Macht, daß ihr in die Redoute kommt. Die Redoute", ſagte er, „haben wir genommen. Macht nur ſchnell, damit der Türke ſie nicht zurück erobert, ich", ſagte er, „treffe Euch dort."

„Was iſt er denn für Einer?"

„Skobeljew? . . . . Ei, ganz famos, unter ihm kämpft es ſich luſtig; er mag gerne, wenn man ſingt."

„Ja, damals bei Lowtſcha befahl er auch, wir ſollten Lieder ſingen. Immer vergnügt Kinder! ſagt er. Vor dem Türken, ſagte er, fürchtet Euch nicht!"

„Er ſelbſt fürchtet ſich vor Gott und dem Teufel nicht. Ihm iſt alles einerlei, ob Kugel oder ſonſt was — er hat vor nichts Angſt."

„Den trifft es nicht!" behauptete Jemand mit voller Beſtimmtheit, auf dieſe Weiſe die innerſten Gedanken der abergläubiſchen Soldaten erklärend.

Ich lenkte das Geſpräch wieder auf die genommene Redoute.

„Wir kamen am Abend bald nach der 2. Diviſion dort an", erzählte der Wladimirze weiter. „Gartalow führte uns. Da kamen unſere Leute haufenweiſe zuſammen: die einen von hier, die anderen von da. Da fingen ſie an uns zu rangiren, ſo gut es ging. Regimenterweiſe, die Landsleute immer zuſammen . . . . . So wurden Abtheilungen daraus; von dem was früher ein Regiment war, ſo an die zwei, drei Kompagnien, mehr nicht.

„Von uns Wladimirzen fanden sich noch die meisten, aber von der 2. Division, da war nicht viel übrig geblieben. Ich denke so an die zwei Tausend . . . . . Nein gewiß", fuhr er eine Weile überlegend fort, „mehr werden es nicht gewesen sein. Da sind auch drei Offiziere bei uns gewesen, die suchten uns ein Bischen auseinander und stellten so was wie Kompagnien zusammen. Aber die Hauptsache, sagten sie, wär', wir sollten uns stramm halten und die Türken nicht heranlassen."

„Zum Ausruhen kamt ihr da wohl nicht?"

„Schönes Ausruhen das! . . . . Die ganze Nacht haben wir kein Auge zugemacht. Wer was zu kauen hatte, aß und vertheilte, was er an Tabak und Zwieback übrig hatte, an die Anderen. Ans Sparen dachten wir nicht.

„Da kam ein Befehl von Skobeljew", fuhr der Erzähler fort, „wir sollten uns, so gut wir könnten, bis zum Morgen halten, dann würde er uns Kanonen und Verstärkung schicken, aber bis dahin sollten wir uns gehörig halten . . . . . Ein reines Glück, daß der Türke uns nicht zu arg zugesetzt hat. Er feuerte bloß in einem fort, und wir gaben Salven auf ihn ab . . . . .

„Himmlischer Herrgott!" begann er nach einigen Sekunden des Schweigens von neuem: „In meinem ganzen Leben werde ich die Nacht nicht vergessen.... da wird geschossen, da gegraben, dort schleppen sie Patronen heran, dort Verwundete.... Kein Mensch kann sich dabei zurechtfinden. Und nun erst die Verwundeten: wie die Nacht eingebrochen ist, da kamen sie angekrochen von verschiedenen Seiten, der eine von hier, der andere von da. Rufen thun sie und stöhnen.... Da kriecht einer an den Wall heran, rüber weg kann er nicht, den Eingang findet er nicht, so kriecht er rings herum. Wir sitzen innerhalb und hören wie er ruft — dabei das Schießen, man weiß nicht wo und wie. Da bückte ich mich über die Brüstung und sehe, da liegt einer. Ich strecke die Hand aus, kriege ihn zu fassen und ziehe ihn zu mir heran. Dabei merke ich erst, daß ich ihn beim Bein gepackt habe — aber das macht nichts, der Soldat nimmt so was nicht übel, und Eile that noth, sonst hätten sie ihn noch ganz todtgeschossen: die Kugeln flogen kreuzweis umher. Und dabei war es bei uns noch gar nicht am schlimmsten. Ei jene, die die Trancheen graben sollten — die hatten erst ihre Noth: wie eine Granate einschlagen that, waren 15 Stück mausetodt. Da mußten sie das Graben an den Nagel hängen."

„Und wie wurde es am anderen Tage?"

„Am 12.? Da hielten wir sie uns meistens mit Salven vom Leibe. Vom frühen Morgen an machte er uns das Leben sauer, schoß und sammelte sich in großen Haufen uns gerade gegenüber. Uns aber

war befohlen, wir ſollten nicht auf weite Diſtanzen ſchießen, ſondern auf ganz nahe, mit Salven. So wie er nah war — brennen wir ihm eine auf's Fell: noch eine, noch eine: ruck, ruck — weg iſt er."

„Waren viele Türken?"

„Türken gab es da ſo viel wie Pilze im Wald. So wie ſie anfangen aus ihren Logementen vorzukraucheu — weiß man nicht, wie man mit ihnen gerathen ſoll. Und je mehr von dem Krobzeug ſind, deſto mehr kommen von allen Seiten neue dazu. Und wir ſind immer ganz allein geblieben. Da wurden wir denn auch zuletzt ſo mürbe, daß wir uns nicht länger halten konnten. Da hat uns Skobeljew Kanonen geſchickt. Die ſchoſſen, da ging aber der Munitionskarren in die Luft, und die Artilleriſten biſſen alle ins Gras, ſo mußten wir wieder alleine ſehen, wie wir fertig wurden. Da gingen wir dann mit Hurrah auf ſie los."

„Was, zur Attacke?"

„Ja, ſowie er uns nahe kam, gaben wir erſt Salvenfeuer und dann mit Hurrah auf ihn los. Gartalow war beide Male voran. Zuletzt ließ uns Skobeljew befehlen, wir ſollten zurück, er ſchickte einen Kaſaken. Aber Gartalow hat keine Luſt gehabt und uns noch einmal mit Hurrah vorgeführt. Aber die Türken — Gott weiß, wo ſie alle herkamen, werden immer mehr, je weiter wir vorgehen, als wär's ihre ganze Armee. Rings um uns wurde es ganz ſchwarz, wie von vielen tauſend Krähen! Nun, wir attackiren auf gut Glück, wird was wird, aber wir zwangen's nicht mehr: wir verloren die Kraft, und dann verwundeten ſie auch noch unſern Major. Wir gingen zurück. Gartalow wurde vom Feldwebel geführt. Wir ſehen uns um, da hat auch der Feldwebel eins weg — beide ſinken nieder. Nun, mitnehmen konnten wir ſie nicht. Die Türken waren uns dicht auf den Hacken. So mußten wir ſie im Stich laſſen und ſehen, wie ſie vor unſern Augen umkamen.... Wenn man es jetzt bedenkt, vielleicht.... Aber damals dachten wir nicht daran.... Wie wir uns umſahen, lag er ſchon ſeitlings von dem Feldwebel, und helfen konnten wir ihm nicht."

„Und Ihr gingt zurück?"

„Freilich gingen wir zurück: was blieb uns übrig?"

„Uud wie habt Ihr Euch gerettet?"

„Wie? wir warfen Alles fort und liefen. Keiner wußte recht wohin.... Ein reiner Segen, daß unſere Batterie auf den Türken ſchoß, hätte ſonſt es noch ſchlimmer ablaufen können. Wir wären alle durch die Bank in Gefangenſchaft gerathen. Er trieb uns wie in eine Mauſefalle, von einer Seite kam er und von der anderen auch, ſo ſchlau hat er es eingerichtet gehabt. Wenn unſere Artillerie ihn nicht bepfeffert

und die vom Regiment Schuyski uns nicht geholfen hätten, hätte er uns rein eingelappt. Nicht 10 Minuten länger, so war das Loch, wo wir allein raus konnten, zu, und wir saßen in der Tinte."

„Wann war es schlimmer: vorwärts oder rückwärts?"

„Schlimmer? Zurück ist immer schlimmer, so lange man vorwärts geht, ist doch wenigstens noch was zu sehen, aber so, mit der Nase nach hinten, da weiß keiner wo ein und aus!" lautete die allgemeine Antwort.

„Kommt die Kugel von hinten macht sie weit mehr Skandal...." bestätigten andere.

„Freilich, als wir zurückliefen — war es viel ärger als vorher! Der Türke schoß, was er konnte, und als ich aus dem Kukuruz herauskam aufs freie Feld, baff! hatte ich sie in den Rippen", erzählte der Wladimirze.

„Du hast Deine Wunde also nicht in der Redoute bekommen?"

„Gott bewahre! Der Türke ist gar nicht mehr zu sehen gewesen, und wie ich aufs freie Feld komme und merke, daß viele Soldaten noch hinter mir sind, da denke ich — Gott sei Dank — du bist durch. Wie ich das so denke, Schlag, da habe ich es weg!"

„Fielst Du?"

„Wie ein Klotz. Sie fuhr mir dicht bei der Koppel herein und da saß sie fest.... Ei der Schreck. Weh that es nicht, aber ich habe nicht von der Stelle gekonnt. Nu, was thun? Ich richtete mich auf — die Schmerzen! An der Stelle, wo sie getroffen hatten, nichts zu fühlen, aber in den Schultern riß es desto toller. Auf allen Vieren kroch ich weiter. Dableiben wollte ich nicht: angeschossen wie ich war, weiter mußte ich, fügte er lächelnd hinzu."

„Wurdest Du fortgeschafft?"

„Ja, nachher."

„Von den Sanitätsmannschaften?"

„Nein von einem Soldaten, der hatte einen Schuß in die Hand."

„Waren denn keine von den Krankenträgern da?"

„Welche wohl, die konnten aber nicht alle fortbringen. Wer noch kriechen konnte, hat sich allein helfen gemußt."

„Ach die Krankenträger hatten selbst ihre Noth, die mußten auch dran glauben", äußerte einer.

„Dem Türken ist das ganz egal, ob Du Krankenträger bist oder nicht", bestätigte ein Anderer. „Da trugen mal zwei einen Verwundeten, und wie eine Granate platzte, sind alle drei liegen geblieben."

„Er fragt gar nicht, wie viel da sind. Und wenn's einer ist. So wie er Dich sieht, knallt er los."

„Aus der Kanone?"

„Na, wird er nicht? Das ist oft genug passirt."

„Die fragen nicht viel", mischte sich hier der mundfaule Brünette wieder ins Gespräch — „da hat ein Krankenträger einen Verwundeten geführt, und wie die Kugel kommt, bleibt der Sanitäter liegen, der Kranke geht weiter."

„Was machten sie mit Dir auf dem Verbandplatz? Nahmen sie Dir die Kugel gleich heraus?" fragte ich den Chochól.

„Nein, erst hier."

„Was, hier? dann wurdest Du wohl auch schnell hierher gebracht?"

„Wir waren 28 Tage unterwegs. Dort bei Plewna haben sie mir bloß einen Verband angelegt, und dann brachten sie uns auf Telegen nach Simnitza. Unterwegs haben wir ein Mal halt gemacht — mir scheint in Sistowa — da kochten sie uns Mittag."

„Zum ersten Male nach Plewna?"

„So war es, aber ich hab' so zu sagen gar nicht gegessen. Wir waren unsrer zu viel. Wer noch gehen konnte, drängte sich an die Tische — und bekam was. Die anderen — Gott erbarm sich — der Verwundeten waren zu viel, da mußte einer ruhig zusehen."

„Nun, wie war es in Simnitza?"

„Ei, da war's gut, bloß zu viel Menschen — wer kann die alle besorgen. Da sind Baracken! Aber die reichen nicht. Da mußten viele draußen liegen, wer früh kam auf Stroh, die anderen bloß auf dem Mantel. Der Soldat ist geduldig."

„Aber hier haben sie Dir die Kugel nett rausgeschnitten, nicht so?"

„'s konnt' nicht schöner sein. Nicht einmal gemerkt hab' ich was. Hier geben sie einem was zu riechen. Bei Plewna war das anders, da kannten sie das nicht. Da schnitten sie einmal einem das Bein ab, der schreit und schreit was er kann, und wie sie es runter haben, ist's auch mit ihm zu Ende. So was haben wir oft zu sehen gekriegt! der Krieg fackelt nicht lange."

„Alles in Allem, Bruder, habt Ihr Pulver genug gerochen", setzte ich, als wir uns durch neue Papyroßen erfrischt hatten, die Unterhaltung fort.

„Mancher wohl", antwortete man mir, „viele aber auch nicht; manch einer hat kaum die Nase reingesteckt — da mußte er schon wieder zurück. Manch einer hat den Türken gar nicht zu sehen gekriegt, da schickt der ihm schon einen Willkomm."

„Nun gut. Was habt Ihr aber sonst außer dem Kriege da gesehen? Was sind die Bulgaren für eine Sorte?"

„Ah, die Bulgaren, das ist ein gutes Volk. Die haben Respekt vor dem Soldaten. Wenn wir auf dem Marsche an ihre Dörfer ge-

kommen ſind, ſind ſie uns immer entgegen gekommen und haben uns Waſſer gebracht, ſo viel wir wollten: ein gefälliges Volk. Nur fürchten thun ſie ſich ſehr, und zerlumpt ſind ſie, aber ſonſt ganz anders wie die Rumänen."

„Und was haltet Ihr von denen?"

„Dem Rumänen iſt das ganz gleich, ob Du Soldat biſt oder nicht. Manche ſind drunter — mit denen geht's .... Wir hatten nachher Zeit genug, mit ihnen bekannt zu werden."

„Verſtehen ſie Ruſſiſch?"

„Nein, wenig. Welche von den Offizieren können .... Aber von den Soldaten, man kann ſagen, ſo gut wie gar nicht."

„Dann konntet Ihr ja nicht mit ihnen reden."

„O, doch, wir verſtändigten uns zur Noth. Dann waren auch welche, die haben ſich Ruſſiſch gelernt. Wir waren oft bei ihnen zu Gaſt, als wir bei Plewna geſtanden haben. Schlagen thun ſie ſich, daß es eine Art hat, aber bloß vom Schildwachſtehen hält ſo ein Rumäne nicht viel, damit muß man ihm nicht kommen. Wenn ſo einer auf Poſten zieht, ſtellt er gleich ſein Gewehr fort, pflanzt ſich hin und da ſitzt er. Kommſt Du zu ihm, geht er ſtraks mit Dir in die Bude, ſetzt ſich mit Dir hin und ſchwatzt drauf los, dabei ſteht das Gewehr draußen. — „Nanu", ſagt man, „dürft Ihr denn das?" — „Das macht nichts", antwortet er, „bei uns iſt das ſo Mode. Der Kuhfuß läuft nicht fort, ich bin ja hier." Da ſag' einer was!"

In das Zelt trat eine Schweſter, hinter ihr her wurde ein Bündel mit Soldatenkleidern getragen, und bereits einige Minuten ſpäter hatte einer der Verwundeten ſeinen Krankenkittel mit dem grauen Soldatenmantel vertauſcht.

„Was iſt das für einer?" fragte ich.

„Der kommt heute heraus", antwortete man mir.

Der Soldat ſammelte ſeine Habſeligkeiten (lauter ihm von Beſuchern geſchenkte Gegenſtände), legte ſie nach Soldatenmanier ordentlich zuſammen in ein Tuch, knöpfte mit geübter Hand alle Knöpfe ſeines Mantels zu, wandte ſich um und ſchritt auf uns los. Er hatte nicht mehr das geringſte Krankhafte an ſich, es war für ihn nur nöthig geweſen, ſich in ſeinen alten grauen Kaftan zu ſtecken, und der zehn Minuten vorher noch kranke, verwundete Menſch — ſtand vor uns als ein richtiger Kernſoldat.

„Gehabt Euch wohl, Herrſchaften, wünſche Euch gute Beſſerung!" wandte er ſich an ſeine Kameraden und reichte allen in zeremonieuſer Weiſe die Hand.

„Nun, leb wohl", rief ihm einer zu. — „Ueber ein Weilchen, und wir ſehen uns jenſeits der Donau wieder."

„Lebt wohl! werdet hübſch geſund."

„Gott gebe es! . . . . Leb' wohl!" verabſchiedeten ſich die Verwundeten von dem Geneſenen.

Der Soldat verließ das Zelt. Allen wurde plötzlich wie verwaiſt zu Muth. Jeder dachte daran, daß er an ſein Lager gefeſſelt, vor der Hand noch ein Krüppel ſei.

„Im Lazareth liegen iſt langweilig? Nicht ſo?" ſagte ich.

„Sehr", erwiderten die Soldaten, ohne ſelbſt die ſonſt bei ihnen beliebten Redensarten, wie: „was iſt zu machen? es muß ſo ſein", hinzuzufügen.

„Bei Plewna war es gewiß luſtiger", ſcherzte ich.

„Das iſt ganz gewiß, daß es ſich dort luſtiger leben that", entgegnete ſofort einer. „Da ſtanden wir ſelten müßig. Entweder wir ſchoſſen uns herum oder es ging zum Sturm, zu thun gab es immer etwas, lange Weile kannten wir nicht."

„Und wenn das Schießen aufhörte, gab es wieder zu erzählen und zu fragen: wer iſt todt, wer verwundet? Langweilen that man ſich *nicht*", beſtätigte ein zweiter.

„Dann möchtet Ihr wohl am liebſten gleich wieder dorthin?"

„Und ob? Einmal ſterben kann man bloß. Wenn's befohlen wird, uns ſoll's recht ſein . . . ."

„Habt Ihr ſpäter Jemand von Euren Regimentern wiedergeſehen?" wandte ich mich an die Leute.

„O ja", antwortete der Wladimirze, „ich ſah unſern Kapitän auf dem Verbandplatze und ſprach mit ihm. Auch von den Soldaten ſah ich welche. Sie erzählten mir vom Regiment, da ſind noch Viele gefallen. Von unſerm Zuge ſind nur noch 20 da, und der war noch am beſten dran."

„Die Wladimirzen haben Malheur", ſagte ich; „auch bei Sewaſtopol haben ſie viel Leute verloren."

„Ich weiß, ich habe davon geleſen", erwiderte er. „Dafür aber haben ſie auch im Krimkrieg großen Ruhm eingeerntet und ſich die Georgsfahne verdient. Das will was ſagen. Nun, und jetzt? . . . . Leute verloren haben wir genug, aber mit dem Ruhm war es nicht ſo wie damals . . . ."

Er ſeufzte ſchwer.

„Nein, Bruder, das mußt Du nicht ſagen", tröſtete ich ihn. „Ihr habt Euch auch jetzt als brave Kerls, als molodzy gezeigt."

„Wenn Sie nichts weiter verlangen, haben Sie recht: was befohlen war, haben wir gethan", lautete die Antwort.

Daß sie es gethan haben, in ruhmvoller Weise gethan haben, bezeugt den Wladimirzen die über den Kampf am 11. und 12. eingereichte Relation des General Skobeljew.

Er äußert darin, in voller Uebereinstimmung mit dem eben Vernommenen, daß er, als er am Nachmittag des 12. die von den Wladimirzen und anderen Truppentheilen gegen die fortwährend anstürmenden Türken gehaltenen Redouten persönlich inspizirte, dort eigentlich nur noch Leichen- und Trümmerhaufen vorgefunden und dem Major Gartalow, der Seele dieser heroischen Vertheidigung, sowie seinen braven Untergebenen, seinen heißesten Dank für die bewiesene Aufopferung ausgesprochen habe. Erst als alle Reserven verbraucht waren, und die fortwährend verstärkten Türken am Nachmittag von drei Seiten auf's neue gegen die ihnen am Tage vorher entrissenen Redouten vordrangen, mußte die russische Besatzung unter fürchterlichen Verlusten weichen. Hierbei war es, wo Major Gartalow den Heldentod fand, der seinen Namen für immer im Munde der russischen Soldaten fortleben läßt. Als Bestätigung dafür sei erwähnt, daß in dem neu erschienenen Lesebuch für die russischen Soldatenschulen den Thaten des braven Majors ein besonderes Kapitel gewidmet ist. In demselben Buche findet sich als erfreuliches Zeichen unserer gegenseitigen Beziehungen ein neues Marschlied gewidmet „den guten Preußen." Wohl hat General Skobeljew recht, wenn er in seiner Relation angiebt, daß nur der Mißerfolg des rechts von ihm zum Angriff vorgegangenen 4. Korps, ihn zum Aufgeben der eroberten Redouten genöthigt hätte. Dieselben konnten nämlich von den rechts des Tutschenitza Bachs, südlich von Plewna gelegenen türkischen Redouten enfilirt werden und waren eben nur unter der Voraussetzung zu halten, daß das 4. Korps ebenfalls Terrain gewann. Da dies nicht im genügenden Maße geschah und auch auf dem linken Flügel die Kräfte zur Einnahme der Krschinskischen Redoute fehlten, so glich die von Skobeljew eingenommene Stellung einem in die türkische Position hineingeschobenen Keil mit der Basis Brestowatz. Das Prekäre einer derartigen Situation ist augenscheinlich. General Skobeljew erhielt denn auch sehr bald den Befehl, sich mit seinem Detachement auf Bogot zu repliiren, hat dann aber später nach Eintreffen der seinen linken Flügel deckenden Garden die Position von Brestowatz und auf dem ersten Kamm der grünen Berge wieder eingenommen und bis zur Kapitulation Osman Paschas glorreich gehalten. Es machte sich eben in dieser Periode das Eingreifen des berühmten Ingenieur-Generals v. Todleben geltend, der das bisher vergeblich angewandte System, den Stier gewissermaßen bei den Hörnern zu fassen, aufgab, und behufs Schonung von Menschenleben die Türken mit ihrer eigenen Waffe, der

Sappe, angriff. Es war das der Anfang des Endes. Skobeljew aber ist seit den Tagen von Plewna und noch mehr nach seiner brillanten Betheiligung an der Umgehung des Schipkapasses einer der populärsten Generale Rußlands. Er genießt eine wahrhaft legendarische Berühmtheit, gilt als kugelfest und wird sogar von den Türken mit dem bezeichnenden Beinamen: „weißer Satan" geehrt.

III.

Die Garden bei Gornij Dubnjak.

Nachdem das Gardekorps unter General Gurko als Verstärkung bei Plewna eingetroffen und im Südwesten, östlich des Widflusses Stellung genommen hatte, war es möglich die Blockade des mit soviel Geschick improvisirten und mit soviel Energie vertheidigten Platzes auch auf der Westseite zu vervollständigen. Desgleichen trat nun die Möglichkeit ein, Osman Paschas Kommunikationen mit Sophia, von wo er seine Verstärkungen und sämmtliche Vorräthe bezog, zu unterbrechen und ihm so gewissermaßen die Lebensader zu unterbinden. Bereits einige von General Krylow in der Zeit vom 19. September bis 6. Oktober hauptsächlich mit Kavallerie ausgeführte Unternehmungen hatten einen gleichen Zweck gehabt, denselben aber nur unvollständig erreichen können, und zwar weil die Türken auf ihrer Hauptkommunikationsstraße: Gornij Dubnjak—Telisch—Orchanie—Sophia ein höchst geschicktes Etappensystem eingerichtet hatten. Zu beiden Seiten der außerordentlich breiten Chaussee war nämlich eine Kette von Kavallerie in Logements placirt, hinter welchen als Sukkurs stärkere Infanterie-Detachements standen. Auf der Chaussee selbst waren alle 5 bis 10 Werst die daran liegenden Ortschaften zu stark befestigten Stellungen eingerichtet und entsprechend besetzt. Die türkischen Transporte fuhren immer nur in Abtheilungen von 50 bis 100 Wagen. Griff nun die russische Kavallerie einen solchen Transport an, so bekam sie es sofort mit den die Straße deckenden Infanterie-Abtheilungen zu thun, während welcher Zeit der Transport Gelegenheit hatte, die nächste Etappe zu erreichen. Es blieb somit nichts anderes übrig, als eine oder mehrere dieser Positionen in aller Form anzugreifen und zu erobern. General Gurko hatte dazu am 24. Oktober die Plewna zunächstliegenden Etappen Gornij Dubnjak und Telisch ausersehen, und hat der Kampf ein besonderes Interesse, weil hier zum ersten Male die auf dem Kriegsschauplatz neu eingetroffenen russischen Garden Gelegenheit hatten, an den Feind zu kommen. Die Position von Gornij Dubnjak beschreibt General Gurko wie folgt:

Auf dem höchſten Punkte weſtlich der Chauſſee lag eine ſehr ſtarke und ziemlich umfangreiche Redoute, öſtlich davon eine kleinere, beide umgeben von weit vorgeſchobenen Logements und Schützengräben. Nach Dolnij Dubnjak zu ſenkt ſich das hier ganz offene Terrain allmälig, desgleichen nach Oſten zu, wo dichtes Eichengeſtrüpp die Annäherung erleichtert. Südwärts und weſtwärts fällt das Terrain ſteil zu einer nur 250 Schritt breiten offenen Schlucht ab. Der Dispoſition gemäß ſollte die Stellung im Norden, Oſten und Süden gleichzeitig angegriffen werden, während auf der Weſtſeite ein Kavallerie-Detachement ein Ausbrechen der Türken zu verhindern hatte. Der Vormarſch gegen Gornij Dubnjak begann mit Tagesanbruch des 24. von N. Brkatſch aus. Die weitere Relation überlaſſe ich vorläufig den Soldaten.

„Das war nämlich ſo geweſen: wir haben ihn erſt von allen Seiten eingelappt, und dann ſind wir darauf losgegangen . . . .“

Eine derartige „bündige“ Erklärung des ganzen Kampfes erhielt ich von einem unterſetzten, kecken Verwundeten mit ungewöhnlich lebhaften Augen und nicht weniger lebhafter Rede, wobei er mit Vorliebe energiſche Ausdrücke anwandte, die nach ſeiner Vorausſetzung alles auf einmal erklärten.

„Halt Freundchen. Erzähl' alles hübſch ordentlich“, unterbrach ich ihn.

„Da iſt nichts ordentlich zu erzählen“, fiel er ein. „Weil daß wir, als wir angekommen waren, gar nichts mehr gewahr geworden ſind.“

„Wann marſchirtet ihr aus?“ wandte ich mich nun mit meiner Frage an einen ſoliden, im Fuße verwundeten Unteroffizier.

Der verſtand mich, wie es ſchien, vollkommen und ohne auf den etwas zu ſummariſchen Vorredner zu achten, begann er ohne Uebereilung ſeine Relation.

„Wir machten uns ſchon in der Nacht, als noch kaum der Tag graute, zum Abmarſch bereit. In einer Schlucht haben wir geſtanden .... Schon am Abend vorher iſt der General Gurkin zu uns gekommen. Kinder, hat er zu uns geſagt — Ihr habt Euch jetzt an das Kriegsleben gewöhnt — ich denke, Ihr werdet mit den Türken fertig werden .... Bedenkt, Kinder, das eine, ſpart im Biwak den Zwieback und im Gefecht die Patronen! Wir haben nicht ſo viel zu verknallen wie die Türken, alſo ſchießt nicht ins Blaue. Und dann hoffe ich, ſagte er noch, Ihr werdet Euch Mühe geben.

„Nun, wir rufen wie gewöhnlich, „wir werden uns Mühe geben, Ew. Excellenz!“ Aber ihm iſt das nicht genug. Das verſteht ſich von ſelbſt, ſagt er. Ihr ſollt aber zeigen, daß Ihr Gardiſten ſeid . . . .

„Also, wie es angefangen hat, Morgen zu werden, sind wir abmarschirt und kamen auf die Chaussee nach Sophia. Links von uns — ich sehe sie noch — ritten Ulanen und hauten mit dem Säbel die Telegraphendrähte entzwei . . . Wir waren noch nicht weit — da fing der Türke schon an, aus den Kanonen auf uns zu schießen. Als die erste Kugel hinter uns einschlug — ei, wie erschraken wir uns, denn wissen Sie, 's war das erste Mal, daß wir so was hörten. Und wie sie geheult hat — rein schrecklich. Nun dies Mal ist sie hinter uns krepirt . . . . Und er schießt wieder und wieder . . . . Ich marschirte auf dem linken Flügel, da — bumms! saust eine dicht neben mir in die Erde, daß mir der ganze D.... in die Augen fliegt und ich nichts hab' sehen gekonnt . . . ."

„Ich taumelte nach hinten zurück, beinah fiel ich ganz um — aber ich fühle — ich bin noch lebendig, bloß die Augen kann ich nicht aufmachen. Ich wisch mir den Schmutz ab, komme zu mir: Gott sei Dank, denk ich, todt muß ich noch nicht sein. Und so ging ich weiter . . . . dauert es auch nicht lange, da fährt eine durch die Kolonne; gerad durch die 10. Kompagnie. Wie sie platzt — liegen 12 Mann auf dem Rücken .... Einen Soldaten hatte sie an die 10 Schritt zurückgeschmissen, die Brust hatte sie ihm gestreift — ganz blau ist sie geworden. Aber wie das manchmal trifft: nicht drei Tage lag er — da stand er schon wieder auf und trat in Reih und Glied .... Nun gut: wie wir näher gekommen sind, und in ein Wäldchen treten, da fing er an, auf uns loszuschütten."

„Mit Kugeln?"

„Ja ganz recht, mit Kugeln. Mit den Gewehrkugeln ist er viel schlimmer; wenn er mit Granaten schießt — das geht noch, aber mit den Kugeln — ei du Herrjeh! Zu hören ist wenig, aber treffen thun sie besser, und dann, die Hauptsache — so verdammt viel . . . ."

„Damit hat er uns gehörig zugesetzt, wir haben nicht gewußt, wo uns der Kopf stand", mischte sich der Lebhafte wieder ins Gespräch, um auf seine Art zu erklären, wie das mit dem „Beschütten" eigentlich zugegangen war. „.... Das ist gar nicht so, wie Sie vielleicht denken thun, bloß von vorne: nein, im Kreise zischen sie einem um die Ohren. Zuerst feuert er kreuzweis mit Granaten, und nachher pfeffert er mit den Kugeln drauf, wie mit Erbsen — gar nicht zum Aushalten! da half nichts — wir wurden dünne!"

„Halt den Schnabel! Was Du da redst...." fuhr der Unteroffizier den schnellzüngigen Berichterstatter an. Arg war's, das ist gewiß. Und daß das dem Soldaten, der nicht daran gewöhnt war, nicht gefallen that, versteht sich; aber von Unordnung gar keine Rede, auch nicht so viel. Wir avancirten wie sonst. Was nun unser Regimentskommandeur gewesen

ist, der kam zu uns, redte uns gut zu und sagte: Immer vorwärts, Kinder, es ist nicht mehr weit. So kamen wir in eine Schlucht, da fließt ein kleiner Fluß, und als wir da drin linker Hand marschiren, fängt die Musik erst recht an."

„Wo bliebt Ihr nachher?"

„In einen kleinen Eichenwald kamen wir, ganz dünn bestanden. Da machten wir schnell, daß wir durchkamen, immer fünf bis sechs Mann zugleich vorwärts, von Baum zu Baum sollten wir springen, war uns befohlen, oder wo es ganz frei war, krochen wir auch, und der Türke hat dabei immer geschossen."

„Da hab' auch ich mein Theil abgekriegt", bemerkte hier ein andrer Verwundeter — „gleich zu Anfang, wie wir vorkrochen, fuhr sie mir in die Schulter.... da blieb ich liegen und hatte noch gar nichts vom Feinde gesehen."

Vor mir stand ein martialischer, hochgewachsener, breitschultriger Mensch mit einer wahren Hünenbrust und einem Gesicht, wie ein richtiger Eisenfresser: brünett, mit ukrainischem Schnitt und nach Ungarmanier aufgesetztem Schnurrbart. Mir kam es vor, als ob man solch einem Schlagetodt gar nicht verwunden könne."

„Wie schade, sagte ich unwillkürlich, indem ich den mit verbundenem Arme dastehenden Riesen wohlgefällig betrachtete, „weiß Gott, wenn Du an den Türken herangekommen wärst, Du hättest deinen Mann gestanden?"

„Ja, lebendig hätte er mich nicht gekriegt...." erwiderte er leichthin und seufzte: „was kann einer dabei thun? da wird man krumm geschossen — ohne daß man daran denkt.... Kaum aufstehen habe ich gekonnt...."

„Wie viele sind da nicht in der Schlucht geblieben.... Und wie wir an den Abhang kamen, an den „unbestrichenen Raum", der Erzähler hob diesen technischen Ausdruck mit ganz besonderem Selbstbewußtsein hervor, „da haben wir uns wieder ein bischen gesammelt, weil wir beim Kriechen ganz durcheinander gekommen sind. Von allen Regimentern waren welche bei uns."

„Ei, Eure Offiziere?"

„Die waren immer mit uns.... Unser Regimentskommandeur ritt zuerst, dann schossen sie ihm das Pferd todt, und er mußte auch gehen."

„Als wir uns unten am Abhang gesammelt hatten, gingen wir auch gleich zur Attacke vor, mußten aber zurück.... Noch mal.... da verwundeten sie unsern Kommandeur. Eben hatte er gesagt: kommt Brüder — wir müssen uns rausreißen und ging vor, da lag er auch

ſchon.... Wie gern hätten wir dem Türken die Redoute losgemacht.... bloß noch 200 Schritt waren wir ab."

„Lange nicht ſo weit, höchſtens 150", verbeſſerte ein neuer Verwundeter. „Wir haben das von oben ganz deutlich ſehen gekonnt."

„Du ſagſt von oben; wo denn da?"

„Ei, ſehen Sie, wir waren als Bedeckung bei der Artillerie, unſere Kompagnie, da ſtanden wir hoch und konnten Alles ſehen."

Der Sprecher erwies ſich als ein ſtattlicher Samarze (von der Samara her) mit grauen, wunderbar einſchmeichelnden ergebenen Augen und einem ſo hülfloſen Eifer, als ob er ſeine ganze Seele ausſchütten wollte, aber nicht die Worte dazu fände. Seinen Dienſt kannte er gut und war dabei nicht einer der ſchlechteſten. Dumm hatte ihn Gott auch nicht in die Welt geſetzt, mit dem Leſen und Schreiben ging es ebenfalls und Wiſſensdurſt fehlte ihm durchaus nicht, aber gut zu erzählen (ſo etwa, wie ſie's in den Büchern thun), das ging ihm über den Horizont.

„Du warſt alſo die ganze Zeit bei den Geſchützen?"

„Die ganze Zeit, ganz beſtimmt;" erwiderte er, ſogar bei dieſer unbedeutenden Auseinanderſetzung ſich beeifernd. — „Von uns bis zu ſeinen Redouten ſind es nicht mehr als 1500 Schritt geweſen.... weil daß, ſehen Sie, ſeine Kugeln immer bis zu uns gereicht haben."

„Und Ihr konntet das Alles gut ſehen?"

„Wie mit der Hand zu greifen, und ſchießen thaten wir auch nicht, ſo hatten wir gute Zeit — ach, wie merkwürdig das da zugegangen iſt, wie ſehr merkwürdig."

„Was denn zum Beiſpiel?"

„Na, wie ſie da erſt ſo lagen und dann mit Hurrah vorgingen.... da ſind ſie, ſehen Sie, zuerſt immer ſo gekrochen, daß es ausſah, als ob das ganze Feld unterwegs geweſen iſt.... dann aber haben ſie ſich am Abhang geſammelt und ſaßen erſt eine Weile, dann fingen ſie an zu ſtürmen.... So wie ich Ihnen jetzt erzähle: zuerſt ſpringt eine Kompagnie auf, noch eine und vorwärts.... dabei iſt die Strecke von dieſem unbeſtrichenen Raum bis zur Redoute ganz kahl.... Ganz deutlich kann man ſehen, wie ſie laufen und laufen, Alles rennt und rennt im Haufen gerad drauf los.... da bleiben welche, aber nur ganz wenige, ſtehen — nun und dann, haſt du geſehen, Alles — rückwärts. Und der Platz, wo ſie geweſen ſind, ganz wie überſäet.... Alles untereinander: Todte und Verwundete.... Und wir ſehen das Alles. Einige leben noch — die kriechen retour. Ach du mein Gott! das ſieht ſich kläglich an, manchmal muß einer aber auch drüber lachen.... dieweil mancheiner wie 'ne Katz' den Abhang herunterſpringt, das ſieht ſich ganz kurios an.... Ja, das hätt'

nicht ſein ſollen, daß ſie ſo durcheinander kamen und bald hierher gelaufen ſind und dann wieder wo anders. Da, mein ich, hat der General Gurko ganz recht gehabt in ſeinem Rapport, daß Unordnung, ſagt er, eingeriſſen geweſen iſt .... Wir haben das Alles ſehen gekonnt: man kann ſagen, wie die Narren liefen ſie herum."

„Und Euere Kompagnie hat da immer gelegen?"

„Die ganze Zeit .... Wie zum Zuſehen .... Blos wenn die Artillerie vorging, krochen wir nach. Mit den Händen haben die Artilleriſten — lauter brave Kerls — die Geſchütze vorgerückt; ſowie ſie geſchoſſen hatten, faßten ſie in die Räder und ſchoben vor, damit der Türke es nicht merken ſollte. Da flogen die Kugeln alle drüber weg .... Wir haben das Alles ſehen gekonnt, auch wie dem Türken ſein Pulvermagazin in die Höhe ging und das Stroh anbrannte. Erſt ganz dicht vor dem letzten Sturm, es war ſchon gegen Abend, bekam ich die Kugel in den Arm, aber weh gethan hat es nicht ſehr. Ich ſchrie gar nicht einmal, aber geängſtigt habe ich mich doch. Erſt als viel Blut gekommen iſt, fing der Schmerz an. Da haben ſie mir ein Tuch umgebunden, und ich ging nach dem Verbandplatz. So hab' ich nichts weiter geſehen."

„Aber ich, ich habe bis in die Nacht rein gelegen", ſagte der im Fuße verwundete Unteroffizier. Ich bekam meine Wunde auch erſt dicht bevor Unſere die Redoute nahmen. Mitten im Vorlaufen hatte ich's weg. Fort konnte ich nicht, weil der Fuß zu arg ſchmerzte, ſo ſaß ich im Eichengebüſch und hielt mich verſteckt.

„Wie ich da ſo ſitze und ſcharf aufpaſſen thue, ſehe ich, wie ein Kaſak über das Feld jagt. Weiß der Teufel, von wo er kam, aber geritten iſt er geradezu nach unſerer Richtung. Und dabei allein, mutterſeelenallein. Gewiß kam er mit einem Befehl. Wie er ſo recht ins freie Feld kommt — die Türken, wie nicht geſcheidt, ſchießen auf ihn, aber wie? rein als ob ſie auf eine ganze Kolonne losſchütteten! Na, aber was er geweſen iſt, ein pfiffiger Sakramenter, der hat's auch verſtanden, und ſein Pferd mit ihm. Wer's nicht ſieht, glaubt's nicht. Immer kreuz und quer iſt er geritten — bald bückte er ſich nach der einen Seite, bald nach der anderen herunter, dann denkt man, er iſt verſchwunden, da liegt er hintenüber, wie auf's Pferd gebunden — weiß Gott, was er nicht Alles angeſtellt hat! .... Als er zum unbeſtrichenen Raum kam und den, den er ſuchte gefunden hat — gleich wieder zurück, ganz auf dieſelbige Manier ..... Hat der Kerl reiten gekonnt! Aber ſein Pferd war auch nicht ſchlecht, ein ſchneidiges Thier ..... Was meinen Sie wohl? Beinahe 1000 Schritt hatte er mitten durch den leibhaftigen Hagel zu jagen, aber wenn ihn oder

sein Pferd doch nur eine Kugel erwischt hätte. Aber dafür war er auch fix genug, der ist mit dem Sattel auf die Welt gekommen! 's war einer vom Don, ein Donischer Kasak, die sind alle so .... Bloß immer hin und her hat er sich geworfen und das Pferd mit der Nagaika (Kantschu) traktirt ..... Ach, so was, der Schwarze soll ihn holen, was der für Streiche losgelassen hat ...."

„Ja, gewandt ist das Volk!" fügte der Erzähler nach einiger Zeit hinzu. „Und pfiffig. Was der Soldat ist, der ist im Feld froh und dankt Gott, wenn er Zwieback zu kauen hat — aber der Kasak, die reine Speisekammer: Brod hat er und Hühner auch ..... Weiß der Henker, wo er das herkriegt. Ihr Dienst ist schwer, Ruhe haben sie keine, aber Hunger kennen sie gar nicht: er hat immer den Leib voll und sein Pferd auch."

„Ja, aber wenn sie nur nicht so habgierig wären", erklärte ein neuer Redner, „verdammt nach sich: nicht so wie unsereins, seine Augen gehen rein wie auf Federn. Und verwegen dabei, gar nicht zu glauben wie: man kann ihn hinschicken, wohin man will. Giebt man ihm einen Auftrag, auf der Stelle führt er ihn aus und vergißt sich nicht. Ganz verteufelt pfiffiges Volk ...."

„Nun also lassen Sie sich sagen, wie das bei uns bis zum Abend gegangen ist. Unsere gingen alle vor, meist im Kriechen. Da traf eine von unseren Kanonen einen Haufen Stroh dicht neben der Redoute, das brennt und der Rauch zieht gerade auf die Türken los. Wie das unsere Soldaten sehen thun, kriechen sie immer dem Rauch nach und als sie schon ganz nahe sind, vorwärts, mit Hurrah! Das werden nun die Anderen hören und ihnen nach. So wurde die Redoute genommen."

„Ei was, wo? So war es gar nicht! Noch besser!" ertönten da aber von allen Seiten Bemerkungen hinsichtlich des Ausgangs des Kampfes.

„Was Du von dem Stroh redest — das war ja vielmehr rechts; da saßen ja Unsere hinter...."

„Mehr rechts war auch welches — das weiß ich eben so gut wie Du! Das hat auch nicht gebrannt, aber versteckt haben sie sich dahinter, gleich nachdem sie herangekrochen sind."

„Wie denn das?" fragte ich."

„Nun sehen Sie: das Stroh war neben der Redoute aufgeschichtet, so an die dreißig Schritte etwa von den Türken. Das sehen Unsere, kriechen dahinter, und denken sich damit zu decken.... Es hat aber ganz locker gelegen.

„Wie nun der Türke darauf feuert, können Sie sich denken — bloß auf 30 Schritt — fahren alle Kugeln durch, und von denen, die hinter liegen, kriegten fast alle ihr Theil ab....

„Aber das Stroh, das gebrannt hat, das andere, das hat da gar nicht gelegen....", vertheidigte er seine frühere Behauptung.

Unter den Mitkämpfern vom 24. Oktober erhob sich nun ein großer Streit wegen des einen und des anderen Strohs, der aber, da Jeder auf seinem Stücke bestand, zu nichts führte, um so weniger, als von den Anwesenden Niemand um jene Zeit in die Nähe der Redoute gelangt war.

„Nun wollte ich Ihnen aber ja von mir erzählen", kehrte der Unteroffizier zu seinem durch den Streit unterbrochenen Bericht zurück: „da sitze ich hinter dem Gebüsch und hör' auf einmal, wie Unsere Hurrah! rufen. Und solch ein Geschieße dabei und Geschrei, und in der Redoute hat es gebrannt. Ganz gleich, ob Stroh, ob Heu.... Aha! denke ich. Unsere nehmen die Redoute.... Heiliger Gott! Hätte ich nur mit ihnen laufen gekonnt, bloß ein Endchen näher kommen können. Wie sie Hurrah geschrieen habe, ist mir gewesen, als ob ich mit aufspringen müßte — aber Essig! Wenn ich nur wenigstens ein paar Schüsse auf die Türken hätte abgeben können.... So aber habe ich von unserem Siege nicht einmal was zu sehen bekommen, und die Krankenträger mußten mich, als es aus war, halbtodt fortschleppen...."

„Ja ja, das ist ärgerlich bei der Geschichte", mischte sich der eifrige Verwundete wieder ins Gespräch. — Da ist man nun immer mit dabei gewesen und da passirt einem so was, gerad als es am besten werden soll."

„Wann nahmen sie Dir die Kugel heraus?"

„Erst am anderen Tage. Und wie das possierlich ist: man denkt da im Arm sind bloß Knochen, aber „sie" (die Kugel) wußt' doch, wo Fleisch zu finden war, und da saß sie."

„Gaben sie Dir was zu riechen?"

„Nein, nichts: ich ließ so schneiden und hielt selbst den Arm hin, bloß das Gesicht hab ich abgewendet gehabt.... Kleinigkeit, das geht schnell, ihre Instrumente sind scharf.... Als der Doktor sie mir rausgezogen hat, fragte er gleich: „schenkst Du mir Deine Kugel?" Seien Sie so gefällig, Ew. Wohlgeboren, sage ich. — „Nun danke schön. Aber, sagt er, wenn Du sie selbst zum Andenken haben willst, so kannst Du sie jeden Augenblick zurück bekommen." Wozu das aber, meine ich, ich werd sie schon so mein Leben lang nicht vergessen. Nachher sind wir beim Krankentransport, ich immer zu Fuß, weil die Wagen zu sehr stießen, auch durch Gornij Dubnjak gekommen. Ach, wie merkwürdig das Alles gewesen ist.... Ei, wie sehr merkwürdig!...."

Er hielt inne.

„Was denn zum Beispiel?" ermunterte ich ihn zum Fortfahren.

„Nein Alles! Alles habe ich besehen: Ei wie schön er seine Redoute

gebaut und eingerichtet gehabt hat, 's konnt' gar nicht besser sein. Und dann die vielen Todten, die da überall herumlagen wie Krummstroh. Auch der ganze Weg nach Plewna bis Dolnij Dubnjak hat voll gelegen, lauter Türken.

„Da bin ich lange herumgegangen und habe mir Alles betrachtet.... Ach so merkwürdig, rein gar zu merkwürdig."

„Nun, ich sehe, Du hast vom Kriege schon ganz genug erfahren. Wie war Dir denn so das erste Mal? Hast Du Dich gefürchtet?"

„Ja sehen Sie ... Ganz zu Anfang — ich will nicht prahlen — da habe ich wirklich Angst gehabt, aber so ganz, wissen Sie ... im Innersten .... Nachher aber, als wir erst drin waren — ganz und gar nicht. Und was ich Ihnen sage: Als ich noch zu Hause war und zum Kriege eingezogen geworden bin, da hatte ich einen Bekannten, der ist ein alter ausgedienter Soldat und im vorigen Kriege mit bei Karz (Kars) dabei gewesen, aber niemals nicht verwundet geworden. Der hat mir damals erzählt, wie's zugegangen ist und mir befohlen, ich soll keine Angst haben, sagt er, nie nicht, auch nicht ein Bischen. Und jetzt mein' ich nun, er hat ganz recht geredet. Denn, wie sie auch schießen thun, was ist da weiter .... Wer sich fürchtet, scheint mir, hat's viel schlimmer. Da war unser Kapitän, der hat immer gestanden und uns Alles erklärt, ein Herr Offizier, wie er im Buche steht, und gespaßt hat er mit uns, während daß die Kugeln nur so pfeifen thaten, und er ist ganz heil geblieben. Wenn aber einer Angst hat, denn weiß er gar nicht, was er in seiner Hitze anstellt .... und bringt sich selbst in Gefahr ..."

„Das versteht sich, er hat selbst Schuld, wenn's ihm schlecht geht", bestätigten auch die Uebrigen ....

So weit, meine Herren, die Angaben der russischen Soldaten, die ich durch einige, dem Bericht des General Gurko über den Kampf von Gornij Dubnjak entnommene Angaben ergänzen möchte

Danach nahmen schwieriger Wegverhältnisse wegen die Truppen die angedeuteten Positionen nicht gleichzeitig ein. Erst um 9½ Uhr Morgens war mit Eintreffen der Kavallerie westlich von der großen Redoute der Einschließungsring vollständig, und 54 Geschütze begannen ihr zerstörendes Werk.

Um 11 Uhr griff das Garde-Grenadier-Regiment unter dem tapferen Obersten Ljubowitzki die kleine Redoute an, nahmen sie und versuchte, den Feind verfolgend, in die große Redoute einzudringen, was aber nicht gelang. Dagegen wurde der Feind auch im Norden aus allen seinen Schützengräben vertrieben, die nun von den Russen besetzt wurden.

Als das Süddetachement, bei dem wir unzweifelhaft die als Berichterstatter aufgetretenen Soldaten zu suchen haben, die Einnahme der Ostredoute durch die Gardegrenadiere sah, ging es aus dem Eichen-

gebüſch ebenfalls zum Sturm vor, überſchritt die Schlucht und ſuchte von furchtbarem Feuer empfangen, vergebens den zur Hauptredoute führenden Abhang zu erklimmen. Trotz größter Bravour zurückgeworfen, blieb das Regiment Finnland im unbeſtrichenen Raum am Fuße der Anhöhe liegen, rechts daneben das Regiment Pawlowsk. Beide Regimentskommandeure waren verwundet. So lagen die ruſſiſchen Truppen auf allen drei Seiten in unbedeutender Entfernung um die Centralredoute herum, und zwar ſo nahe, daß die ruſſiſche Artillerie, um nicht den eigenen Truppen Schaden zu thun, nicht feuern konnte.

Da mittlerweile General Gurko, es mochte 12 Uhr Mittags ſein, die Nachricht empfangen hatte, daß ein von einem Seitendetachement an demſelben Vormittag auf Teliſch unternommener Angriff mißglückt ſei, und die Gefahr nahe lag, von Teliſch und von Dolnij Dubnjak aus von den Türken angegriffen zu werden, ſo beſchloß der General, um ſchnell zum Ziele zu kommen, um 3 Uhr Nachmittags eine allgemeine Attacke zu unternehmen. Als Signal ſollten einige Kanonenſchüſſe dienen. Dieſelben wurden jedoch von der rechten Kolonne durch ein Mißverſtändniß zu früh abgegeben, während die linke Kolonne mit ihren Dispoſitionen zum Angriff noch nicht fertig war. So gingen die drei Kolonnen nochmals nicht gleichzeitig, ſondern einzeln zum Angriff vor, und gelang es ihnen demgemäß wiederum nicht, in die Redoute einzudringen. Mit ſtockendem Herzen ſah General Gurko, wie er ſelbſt ſchreibt, ſeinen Plan ſcheitern und ſeine Kolonnen der Gefahr ausgeſetzt, einzeln geſchlagen zu werden. Zum Glück beſchränkten ſich die Türken aber nur auf ein wahrhaftes Höllenfeuer, ohne jedoch aus der Redoute zur Offenſive überzugehen. Kein ruſſiſcher Truppentheil, mit Ausnahme des Regiments Finnland, welches in dem von ihm eingenommenen Abſchnitt abſolut keine Deckung fand, ging zurück. Alle Regimenter blieben vielmehr dicht vor der türkiſchen Redoute, einige nur 50 Schritt entfernt, liegen und ſuchten ſich zu decken ſo gut es ging. In dieſer abwartenden Haltung, ſchreibt ein anderer ruſſiſcher Offizier, A. Puſyrewski, verblieben wir lange Zeit. Es wurde dunkel und die Leute begannen ſich an die Situation zu gewöhnen, ja ſogar die Türken durch auf die Bajonette geſteckte Käppis und zeitweiſes Hurrahgeſchrei zu foppen. Eine neue allgemeine Attacke ward beſchloſſen und ſofort ins Werk geſetzt. Die Soldaten krochen unter Beobachtung einer wahren Grabesſtille noch näher an die Redoute heran, dann ertönte plötzlich Hurrahgeſchrei, die Tambours ſchlugen, von allen Seiten ſtürmten die Kompagnien vor, und obwohl die Türken lebhaft feuerten, vermochten ſie den eindringenden Strom nicht mehr zu hemmen. Beim Krachen der Salven, verbunden mit einem Brande des türkiſchen Lagers und dem

Platzen der Granaten wurde die Redoute mit Sturm genommen und das Bajonett begann seine blutige Arbeit . . . .

Der in der Redoute und in den nächsten Etappen kommandirende Divisionsgeneral Achmed Chiwsi Pascha schickte seinen Adjutanten, um um Schonung zu bitten. Dieser Offizier fiel vor dem russischen Befehlshaber auf die Kniee und warf die Waffen fort; seinem Beispiele folgten ganze Haufen von türkischen Soldaten. „Womit soll man", fährt Pusyrewski fort, „unsere Siegesfreude vergleichen, wir alle jubelten, ja weinten fast vor Entzücken und beeilten uns, einander zu beglückwünschen. Dabei bot die türkische Position einen erschütternden Anblick dar! Todte, sterbende Leute, Pferde, Widder, brennende Leichname von Menschen und Thieren, eine Feuersbrunst, das Auffliegen der Patronen und mitten darunter die jubelnden Schaaren unserer Soldaten."

„Unsere Truppen", so schließt Pusyrewski, „haben sich vorzüglich gehalten, die Offiziere exponirten sich sogar mitunter zu sehr . . . . Daß es in der That so war, beweist der von den Garden bei Gornij Dubnjak erlittene Verlust. Er bestand an Todten und Verwundeten in 117 Offizieren, darunter drei Generale, und 3195 Mann, also mehr als der vierte Theil der zum Angriff hauptsächlich verwendeten 2. Gardedivision. Dafür wurden aber in der Redoute auch über 3000 Türken gefangen genommen."

So schloß die Feuertaufe der Garden in einer für sie ruhmvollen, den weiteren Verlauf des Feldzuges sehr fördernden Weise. Am 28. Oktober wurde ebenfalls von den Garden Telisch genommen, worauf am 2. November die Türken Dolnij Dubnjak freiwillig räumten. General Gurko hatte nun, wie er sich selbst ausdrückt, mehr Luft. Die Verbindungen Osman Paschas mit Sophia und dem ganzen Transbalkangebiet waren dagegen vollständig unterbrochen, der Kreis der russischen Machtsphäre konnte sich nunmehr ungefährdeter west- und südwärts erweitern, und schon vor dem Fall Plewnas durfte der namhafteste unserer modernen Sabalkanskis, General Gurko, seinen Blick zum zweiten Male nach dem Gebirge richten. Was die Garden bei Ueberschreitung desselben im Kampfe wider den Feind und die Schrecken der Natur leisteten, bedarf keiner Erinnerung. Sie zeigten sich auch hier als Eliten. —

Meine Herren, ich komme zum Schluß, indem ich hoffe, daß das bisher Vernommene genügt haben wird, Ihnen Beweise des vortrefflichen Geistes zu geben, der die Söhne Rußlands in dem jüngsten Kriege beseelt und zum endlichen Triumphe geführt hat. Wir dürfen die bei dieser Gelegenheit aufs neue hervorgetretenen rühmlichen Eigenschaften der Besieger des Halbmonds als ein Erbtheil aus früheren,

nicht minder glorreichen Perioden bezeichnen, während deren wir mit ihnen Seite an Seite einem gemeinschaftlichen Feinde gegenüberstanden. Es bestehen diese Vorzüge in: „heroischem (dabei unbewußtem) Muth, treuer Hingabe an Kaiser und Vaterland, eiserner Ausdauer im Kampfe wider Menschen und Natur und unbegrenztem Stoicismus im Ertragen von Mühen und Entbehrungen."

Ebenso wenig aber wird es Ihnen entgangen sein, daß diesen Lichtseiten auch der Schatten nicht fehlt.

Wir finden ihn in der bei den Mannschaften vielfach noch mangelhaft entwickelten Intelligenz mit daraus hervorgehender Unselbstständigkeit und und einer oft hervortretenden Schwierigkeit, auch nur die naheliegendsten taktischen Gesichtspunkte genügend zu würdigen.

Ein von Oberstlieutenant Kuropatkin (Generalstabsoffizier von Skobeljew) im Wojenny Sbornik veröffentlichter und auch im Militär-Wochenblatt wiedergegebener Aufsatz erkennt diese Thatsache ebenfalls mit voller Offenheit an, und sind mit durch dies Fehlen der nöthigen Umsicht, verbunden mit einer dem Russen eigenen ausgesprochenen Neigung zur Offensive, die in diesem Kriege erlittenen großen Verluste zu erklären.

Es hat einst Jemand sehr treffend die russische Civilisation mit einem Kinde verglichen, dem man schon in frühster Jugend eine Perrücke aufgesetzt habe, so daß die eigenen Haare darunter nicht wachsen konnten. Mehr aber noch als die damit bezeichnete Adoption des Fremden, gereichte das lange Bestehen der Leibeigenschaft, und das fast gänzliche Fehlen von Volksschulen der Entwicklung der russischen Nation zum Nachtheil.

Jetzt, wo durch die befreiende That des Kaisers Alexander die Fesseln der Leibeigenschaft gefallen, die Schulen in raschem Aufschwung begriffen und auch die gebildeteren Elemente verpflichtet sind, mit ihrem Blut für Thron und Reich einzustehen, wird die russische Armee auch hinsichtlich der Intelligenz der unteren Chargen schnelle Fortschritte machen, ohne dadurch an ihren großen soldatischen Tugenden Einbuße zu erleiden.

Schon jetzt, wo immerhin noch einiges zu wünschen übrig bleibt, durfte der lorbeerbekränzte Generalissimus Großfürst Nicolai der Aeltere seinen Truppen am Tage der Thronbesteigung ihres kaiserlichen Kriegsherrn und des Friedensabschlusses eine glänzende Anerkennung spenden. Auf den Höhen von St. Stefano angesichts der Kuppeln der Sophienkirche und der Gewässer des Bosporus rief er ihnen am Ende ihres Siegeszuges die stolzen Worte zu: Einer solchen Armee ist nichts unmöglich!

3 2044 019 342 690